

Korrespondent

für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

49. Jahrg.

Abonnementspreis: Vierteljährlich 65 Pfennig, monatlich 22 Pfennig, auswärts Postbestellgebühr. Erscheinungstage des Korr.: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. — Jährlich 130 Nummern.

Leipzig, den 23. Dezember 1911.

Einzelnenpreis: Arbeitsmarkt-, Versammlungs-, Verhandlungsrate usw. 15 Pfennig die Seite; Anzeigen, Verkäufe und Empfehlungen aller Art 10 Pfennig die Seite. Rabatt wird nicht gewährt.

Nr. 148.

Der Weihnachtsfeierabend wegen erscheint die Nummer 149 erst am 28. Dezember.

Weihnachtswünsche.

I.

Es ist hohe Zeit, den letzten Buchstabenstrich an dem weihnachtlichen Wunschzettel zu tun. Die Menschenkinder freilich, die guten Muts sein können, daß ihr Hoffen und ihre Erwartungen in Erfüllung gehen werden, dürften auch den letzten ihrer Wünsche bereits ausgekratzt haben. Deren Wunschzettel werden kein leeres Plätzchen mehr aufweisen. Aber nicht bei allen ist es bloß mit dem Wünschen und Wollen getan. Das Nach-der-Decke-Strecken ist gerade jetzt für viele Familien eine Tugend, die die Not geboren und die nur aus Not geliebt wird. Dort kann man noch viele Wünsche hören und zum Niederschreiben ist immer noch Platz vorhanden.

Nach in der großen Buchdruckerfamilie und deren nächster Verwandtschaft dürften in zwölfster Stunde noch Weihnachtswünsche laut und mancherlei Hoffnungen offenbart werden. Wenn das Gleichnis von dem stärkeren und dem schwächeren Teil in der Buchdruckerfamilie, das man vor einigen Monaten haben und in einem eigenartigen erotischen Bild erschauen konnte, seine Wichtigkeit haben sollte, dann brauchten die Gefährten als das weibliche, trotzdem aber stärkere Element in diesem Lebensbunde ja nur zu wünschen und Sichtwechsel der Hoffnungen auszustellen. Allein, so ist das Leben nicht.

Die Wirklichkeit ist auch hier recht rau und diese Ehegatten sind fürwahr wenig zartbesaitet. Aber es frecht bei „ihm“ und „ihr“ ein guter Kern in der bitteren Schale. Und mit ihren Wünschen begegnen sie nicht selten einander, oft aber auch nicht. Es ist so eine rechte Verstandesehe. Und sehr verständlich müssen auch die gegenseitigen Wünsche, Hoffnungen und Absichten sein; sonst bewölkt sich der Ehehimmel und eine häusliche Szene ist da. Wie aber so etwas auch in den besten Familien nicht zu vermeiden ist, so stürzt auch hier nicht gleich der Himmel ein, wenn jeder von beiden sein Recht einmal etwas temperamentvoller behauptet. Nach Regen folgt bekanntlich Sonnenschein und nach einem gehörigen Krach in den häuslichen vier Wänden die bewußte Friedensszene.

„Er“ und „sie“ haben natürlich auch den Kopf und das Herz voll zum Feste der Liebe, weniger aber etwas andres, was zwar kein körperlicher Bestandteil, zum Leben aber notwendiger ist als Arm und Bein oder Verstand und Gemüt.

Sie haben zwar längst schon ihren Wunschzettel geschrieben, finden aber immer noch etwas, „was sein muß“. Wenn nicht alles täuscht, sind die Hoffnungen ziemlich hoch gespannt. Das mag daher kommen, daß das diesem Eheblinde entsprossene Kind im laufenden Jahr von ein paar heftigen Krankheiten heimgesucht wurde. Schwere Tage mußten überstanden werden und hart wurde gegeneinander gescholten, wenn die Schuld an diesem Ungemache zuzumessen sei. Keiner wollte gefehlt haben. Und bei diesem Streiten um Schuld und Sühne verdoppelten beide den Eifer, das schwerkranken Kind am Leben zu erhalten, es gesünder zu lassen und gesünder denn je zu erhalten. Ihre

Der „Korrespondent“

beginnt mit dem 1. Januar seinen 50. Jahrgang. Er ist das älteste wie auch in seiner Erscheinungsweise voranschende Gewerkschaftsblatt Deutschlands. Die vielen Aufgaben, die heute einem Gewerkschaftsorgan zufallen, erstehen dem „Korr.“ im besonderen Maß. Ein hochentwickeltes Gewerbe und eine in ihren Einrichtungen vorbildliche, in ihrer Taktik wohl bewährte berufliche Arbeiterorganisation vertreten, werden an den „Korr.“ große Anforderungen gestellt. Das ausgebaute, im nunmehr ablaufenden Jahr einer Neuregelung unterzogene Vertragsverhältnis über die Arbeitsbedingungen erweitert noch das Gebiet der dem „Korr.“ zugewiesenen Betätigung. Die sozialen Zustände verlangen laut nach Remedur. Hier überall objektiv informierend, aufklärend und belehrend zu wirken sowie in entscheidender, aber besonnener Weise zu den Zeit- und Streitfragen Stellung zu nehmen, wird sich das Organ des Verbandes auch im neuen Jahre angelegen sein lassen. Es wird mit seinem Inhalte die Aufmerksamkeit seiner Leser noch mehr zu fesseln suchen. Der gewerkschaftlichen Erziehungsarbeit wird der „Korr.“ in seinem 50. Jahrgang durch eine Reihe instruktiver Abhandlungen über wichtige gewerkschaftliche Themata wie auch durch geschichtliche Rückblicke organisatorischer und tariflicher Natur zu seinem Teile gerecht zu werden suchen. Damit gedankt die Redaktion nicht nur das Verständnis für die Schwierigkeit unsrer gewerkschaftlichen Arbeit und die trotzdem erzielten Erfolge zu heben, sondern auch das Interesse vieler älterer Mitglieder für die Aufgaben der Gegenwart zu beleben. Wer uns in dem Bestreben, der Gesamtheit der Kollegenschaft ein treuer Sachwalter, Berater und geistiger Anreger zu sein, unterstützen will, sei willkommen! Das Beste folgt gut genug sein. Die schönste Förderung unsrer gemeindlichen Absichten erblickten wir jedoch in dem gesteigerten Interesse für den „Korr.“ und in größerer Abklärung bei der Beurteilung der von ihm geleisteten Organisationsarbeit. Wo das Obligatorium noch nicht besteht, muß von jedem Verbandmitglied ein Abonnement auf den „Korr.“ bewirkt bzw. sofort erneuert werden. Das Verbandsorgan der deutschen Buchdrucker soll aber nicht nur gehalten, sondern:

muß von jedem eifrig gelesen werden!

heissen Bemühungen waren nicht vergeblich! Am 30. September war der Höhepunkt der Krisis, und am 7. Oktober war der Sprößling gerettet und nach einigen Wochen Konvaleszenz völlig wieder genesen. Die Medizinmänner, die hinzugezogen waren, hätten das Kind wahrhaftig nicht herausgebracht. Hier traf der Ausspruch jenes alten Sanitätsrats zu, der einmal sagte, daß jede auch noch so unbedeutende Krankheit durch das Hinzutreten eines Doktors tödlich verlaufen kann. Nein, die eigne, gesunde Natur, in Verbindung mit treusorgender Pflege, hat die Heilung herbeigeführt. Die Behandlung mit den Rezepten jener würde das freimütige Wort des Sanitätsrats nur einmal wieder bewahrheitet haben.

Nun in dieser Ehe dieser Schlag überwunden, regen sich Hoffungsstreb allerlei Absichten für das praktische Leben, und Zukunftspläne fliegen hoch und niedrig die Menge. Jetzt, um die Weihnachtszeit, sind ihrer viele laut geworden, werden vielleicht auch in letzter Minute noch mancherlei Wünsche ausgesprochen werden.

Nach in der näheren oder weiteren Verwandtschaft beider Ehegatten dürften die Wunschzettel ihren nächstliegenden Zweck, nämlich vollgeschrieben zu werden, „voll und ganz“, wie man so oft, aber eben so oft auch falsch sagt und schreibt, erfüllt haben. Blicke noch die große Hauptsache, was aus dieser Musterkollektion von erfüllbaren und unerfüllbaren, berechtigten und unberechtigten Wünschen und Hoffnungen aus den letzten Wochen werden wird.

Wenn es nach uns ginge, müßte alles, was nur irgendwie einen gesunden Fortschritt verheißt, als Weihnachtsgabe jedem zu seinem Teile werden. Wo aber aus diesen Weihnachtswünschen kein allgemeiner resp. kein in seinem Effekt gemeindlichen Nutzen erwachsen würde, da mögen sie zu den übrigen wandern, die im Laufe der Zeit zu hohen Bergen angewachsen sind. So manches, was in den letzten Wochen die Wunschzettel füllen half, verdient auch kein besseres Schicksal, wie noch zu sehen sein wird.

II.

Aus unsrer Verwandtschaft kam noch in vorletzter Stunde eine erfreuliche Weihnachtsgabe: Die Schwierigkeiten bei der Erneuerung des Hilfsarbeitertarifs sind zu Anfang dieser Woche überwunden und ein neuer Tarifabschluß ist perfekt geworden. Das Tarifamt hat die in Leipzig gescheiterten Verhandlungen wieder aufgenommen und zu einem geistlichen Abschluß gebracht. Es ist nicht das erstmal, daß unser Tarifamt seine guten Dienste den streikenden Parteien in den verwandten Berufen anbietet und bei dieser Vermittlertätigkeit ebenfalls erfolgreich ist. Haben auch die Hilfsarbeiter in den prinzipiellen Differenzpunkten Konzessionen machen müssen, so ist der Eintausch bei den materiellen Zugeständnissen nicht zu unterschätzen. Die niedrigsten Löhne (bis zu 12 Mk.) erfahren eine Aufbesserung von 12½ Proz., die über 12—18 Mk. von 10 Proz., die über 18—27 Mk. von 7½ Proz. und darüber hinaus von 6 Proz. Bis auf die näheren, örtlich zu erfolgenden Festsetzungen und Abrundungen wären damit die allgemeinen Bestimmungen des Hilfsarbeitertarifs und die Frage der Lohnerhöhung erledigt. Wollte sich auch nur zehn Druckorte an diesen Verein-

darungen aktiv beteiligten, so steht der Beitritt der übrigen namhafteren Druckplätze, darunter vor allen Dingen Leipzig, jedenfalls zu erwarten. Die Hilfsarbeiter werden mit dieser Weihnachtsgabe zwar nicht alle ihre Wünsche erfüllt sehen, aber hoffentlich ein Resultat darin erblicken, für das sie bei einem Kampfe schwere Opfer hätten bringen müssen, ohne eines solchen Ergebnisses sicher zu sein.

Den Lithographen und Steindruckern erklingen noch keine Friedensglocken zum Weihnachtseste. Die wiederholt unternommenen Einigungsversuche waren leider noch vergeblich. Der seit fast einem Vierteljahr geführte Kampf um eine Verkürzung der Arbeitszeit, in dem etwa 4500 Gehilfen in über 40 Orten verwickelt sind und dessen Schwerpunkt in Leipzig liegt, wird also weitergeführt bis zu seinem so oder so bitteren Ende.

Wir Buchdrucker haben ja unser Weihnachten eigentlich schon weg und freuen uns über seinen Ausfall. Doch fehlt es trotzdem nicht an Spezialwünschen. Gilden wie drüben. Ein allgemeiner Wunsch geht zunächst dahin, daß die Einführung des neuen Tarifs sich ganz glatt vollziehen möge. Wir haben zwar keine Bedenken, aber dennoch dürfte das Aussprechen dieser Erwartung nicht überflüssig sein. Schon im Hinblick auf diejenigen Prinzipale, die die Tariftgemeinschaft nicht als eine um das Buchdruckgewerbe gezogene Schutzkette, sondern als eine Fessel betrachten, an der sie unwillig oder auch ohnmächtig zittern. Daß trotz der großen Ausbreitung unres Gewerbegesetzes der Prozentsatz der Mißvergünstigten und Verbrochenen wenn auch nicht groß, so doch stabil geblieben ist, weiß ein jeder. Vom Gehilfenstandpunkt aus ist das kein schlechtes Zeichen für die Tariftgemeinschaft. Natürlich sind diese Zweifelspraktiker sich wohl bewußt, daß wenn sie Schwierigkeiten bereiten, sie auch wieder Schwierigkeiten zu erwarten haben. Dann wäre noch zu wünschen, daß die freiwilligen Zulagen nicht von vornherein Bestimmungen in die neue Tarifperiode hineinragen. Die Prinzipale, die jetzt in der Presse aller Parteien bekanntgeben, daß je nach den drückenden Verhältnissen die Lohnherabsetzungen insgesamt 10 bis 15 Proz. ausmachen und dem Publikum eine entsprechende Erhöhung der Druckpreise anzeigen, müssen doch bedenken, welchen Eindruck eine größere Differenz zwischen der geforderten Preis-erhöhung und den höchstzulässigen gewährten Zulagen machen würde. Sie dienen tatsächlich nur ihrem eignen Interesse, wenn sie den Begriff der

Empfehlung recht weit erfassen. Wägen also hier die guten Beispiele ansetzend wirken, die ja schon gegeben sind. Der schlechte Eindruck, der mit Kündigungen oder Entlassungen am Weihnachtsvorabend stets hervorgerufen wird, hat hoffentlich zur Folge, daß dort, wo solche Vorkommnisse fast das Aussehen einer Gepflogenheit angenommen haben, solche Fälle sich nicht wiederholen. Die großen Druckereien, auf die sich diese Monita beziehen, produzieren doch billiger als die mittleren und kleineren; der Lohn macht bei ihnen einen geringeren Anteil im Unkostenkonto aus, also können sie dergleichen auch eher vermeiden. Für die Maschinenleger, soweit sie im Zeitungsfach arbeiten, fällt ein Vermutungstropfen in den Festtagstropfen. Sie sollen nach dem Willen nicht nur des Zeitungsvorlegervereins, sondern auch der Prinzipalsorganisation unbedingt die zulässige halbe Stunde länger arbeiten. Wenn es auch ein tarifliches Recht ist, daß hier geltend gemacht wird, so bebauern wir doch solche Anweisungen. Es ist aber eine alte Erfahrung, daß eine neue Tarifperiode immer mit einem festeren Anziehen der Zügel einsetzt. Man weiß jedoch, daß es in der Folgezeit doch so kommt, wie die Praxis des Lebens es erforderlich macht. Und da kommt bekanntlich manches anders, wie es im Generalkonstabureau ausgedacht worden ist. Also lassen wir die ausgleichende Zeit auch hier wirken.

Unsre Prinzipale werden ihren Wunschzettel diesmal bis zum letzten weißen Blätchen ausgefüllt haben. Auch mancher Wunsch wird sich zu uns Gehilfen wenden, wie ja vice versa auch diverse stille oder laute Hoffnungen gehen, was vorstehend schon dargelegt. Die Gehilfenschaft hat keinen Anlaß, die Prinzipale in berechtigten Erwartungen zu enttäuschen oder ihnen sonst die Festfreude zu trüben. Mancher wird aber wohl in seinen Wünschen recht weitgehen und zu wenig bei Aufstellung seines Weihnachtskatalogs an Vorhaben, Absichten und Plänen an die doch immer allmächtige Lebensregel gedacht haben, daß Hand nur von Hand gewaschen wird. Mit der stärkeren Entfaltung eines regeren Geschäftsinns, ist es nicht anders zu sehen. Der soziale Sinn ist auch eine Steigerung erfahren. Wir haben ja bis jetzt einen recht milden Winter, warum soll denn die Temperatur da gerade in unserer Region kälter sein oder werden? Hoffentlich bringen die Weihnachtstage noch manche Erwärmung zuwege, damit der erste Schritt in das neue Jahr mit erhöhtem Schaffensbrange geset werden kann.

Dies den Prinzipalen zu erschweren, sind ihre „guten Freunde“ allerdings stärker denn je beflissen. Die Prinzipalität erfährt nämlich in dem verständlichen, ihren Hauptwunsch zu Weihnachten ausmachenden Bestreben, für die durch den Tarif eintretende Erhöhung der Produktionskosten den möglichsten Ausgleich durch einen angemessenen Aufschlag auf die Druckpreise zu erzielen, Angriffe von Seiten des Verlags und den Verlegern der Fachpresse, die weder schön noch gerade von dieser Seite irgendwie zu motivieren sind. Es sollte eigentlich gar kein Streit mehr darüber herrschen, daß, allgemein gesprochen, die unter ganz anderen Umständen als die Fabrikation von Massenartikeln sich abwickelnde Druckfahnenherstellung zu Preisen erfolgt, wie sie in vielen andern Branchen nicht üblich sind. Mit so hohen Aufschlägen auf das Produkt kann im Buchdruckgewerbe nicht gerechnet werden; Ausnahmen bestätigen auch hier nur die Regel. Und über eintretende Verteuerungen der Fabrikate wird auch nirgendwo solches Aufheben gemacht als bei uns. Von den andern natürlich am meisten, aber auch von genügend Außenstehern im eignen Lager, die den starken Annahmungen der Verleger noch Vorschub leisten, wo doch gerade genug schon allgemein zu deren Gunsten im Laufe der Zeit gesündigt worden ist. Es ist überhaupt eine eigenartige Erscheinung, daß in unsre Verhältnisse Außenstehende immer am meisten hineinreden wollen: die Verleger mit ihrem verhältnismäßig nur geringen Anteil an der Gesamtheit der Druckaufträge in die Preis- und die Tarifpolitik, die christlichen Gewerkschaften als noch ferner Stehende in die Tariftgemeinschaft. Ja, ist man denn auf Prinzipalseite der Meinung, daß man Ambos und Hammer sein kann? Eins gibt es doch nur: Bist du Ambos, sei geduldig; bist du Hammer, schlage zu! Die „Zeitschrift“ hat vor zehn Tagen den „freundnachbarlichen“ Bekundungen allzu großen Interesses für das Buchdruckgewerbe ja einen etwas deutlichen Dampf aufgesetzt, aber diesen unermüdlichen Druckpreiskämpfern gegenüber muß eine Abwehr kräftiger erfolgen. Mit Recht verweist das Prinzipalsorgan — es handelt sich um die „Überprüfung“ auf: einen im „Pörsenblatt“ erschienenen Artikel; — der die Höhe des Druckpreisaufschlags angreift — bei der Gelegenheit darauf:

In allen andern Gewerben und Industrien finden ausnahmslos in viel kürzeren Perioden als im Buchdruckgewerbe oder gar zu ganz willkürlich gewählten, der Konjunktur angepaßten Zeiten Lohnbewegungen statt, die fast ausnahmslos mit Zugeständnissen auf Arbeitgeberseite endigen, welche eine Preissteigerung

Weihnachten 1891.

Schnell vergessen und bald vergeben, rasch geurteilt und voreilig verurteilt, sind vier charakteristische Merkmale unsrer saulenden Zeit.

Zwanzig Jahre wollen da nicht viel besagen. Sie fliegen nur so dahin. Raum, daß einige Stappen dieser tosen Fahrt etwas in der Erinnerung haften. Was prägte sich dagegen als bemerkenswerte Momente — oft pure Nebensächlichkeiten — alles dem Gedächtnis unsrer Altvorderen einl. Und doch: Hat man sie nicht immer gern gehört diese harmlosen Erzählungen häufig größter Alltäglichkeiten nach unsern Begriffen?

Wir heutigen allerdings vermögen einmal nicht für die heranwachsende Generation aus einem solchen Vorn zu schöpfen. Können nicht mit solchen rührenden Kleinigkeiten auf Herz und Gemüt wirken und damit anschauliche Erziehungsarbeit verrichten. Wir erziehen anders, erziehen zu viel und verziehen zumeist.

Vergessen so viele von den 17000, die vor zwanzig Jahren den Verband ausmachten! Wohl die meisten sind zur Rendonitz, zur Leuten, eingegangen und — vergessen. Wenigstens überwiegend.

Ein kleinerer Teil ist inaktiv geworden. Die Organisation hat sie in Fürsorge genommen, wie sie allen schließend Obdach gewährt, die ihr die Treue gehalten.

Noch einem kleineren Teile wandte sich des Lebens Sonnenleuchte zu. Sie sind in andre Sphären eingedrungen, sind uns entfremdet oder gar feindlich gesinnt worden. Wenige blieben die alten; im Herzen treu und schlicht auch unter den veränderten Verhältnissen.

Wieder andre, aber heute nur ganz wenige noch, stehen in offener Gegnerschaft zu unsrer Organisation. Sie gehen umher in Schatzkellen. Aus ehemaligen radikalen Klopffestern sind zafme Dackmäuser, aus jungen S... in alte Betschwestern geworden — Nachbarin, euer Fläschchen!

Also 7000 nur, wenn es hoch kommt 8000, bei denen in diesen Tagen die Erinnerung wach wird an Weihnachten 1891, an das trübe, leere Weihnachtsest der deutschen Buchdrucker vor zwanzig Jahren. Nur 7000

bis 8000 von den Teilnehmern an dem heroischen Neunkundenkampfe weilen noch mitten unter uns, fühlen und denken noch mit uns ...

7000 oder 8000 von jetzt 63000 — gibt das nicht zu denken? Nicht zu denken über manche Zeichen und Erscheinungen unsrer Zeit? Aber das Unvermögen oder die Unfähigkeit so vieler Mitglieder, das Erreichte und Erreichbare zu messen an den früheren Verhältnissen, wo der Tarif recht häufig nur auf dem Papiere stand? Aber die fast zum Sport ausartende Nichtbefriedigung mit den jetzigen Erfolgen und Zuständen auf dem tariflichen Gebiet? Aber die Kritiker wie über die Art ihrer Kritik? Nicht auch zu denken über das leichtfertige Spielen mit den elf Millionen? Die doch heute ebenso wenig nur zum Werpulver da sind als vor zwanzig Jahren die etwa anderthalb Millionen Mark in der Zentralinvaliden- und in der Zentralkrankenkasse. Hat der Verband mit seinen jetzt 63000 Mitgliedern nicht ganz enorm gestiegene Verpflichtungen humanitärer Art gegen damals zu erfüllen?

Diese Fragen ansprechen und solchen Gedanken nachgehen, heißt vieles verstehen lernen, aber doch nicht entschuldigen können. Nicht entschuldigen können diese vielfach betäubende Oberflächlichkeit, diese Kürzlichkeit in dem Beurteilen der für eine Organisation von so alter Tradition erforderlichen Notwendigkeiten.

Jeden Morgen zogen wir hinaus zum Appell in einen Vorort einer wohlbekannten Großstadt. Seit dem 7. November ging es so in diesem ganz eigenartigen Einzel. Jeden Morgen auch blühte in dem geräumigen Saal das Auge des Befehles auf die frohgemutten und so siegesbewußten ausständigen Buchdruckerstellen.

Ein Polizeikommissar in schon etwas vorgeklärten Jahren mit einem handfesten Adjutanten hatte uns und den preussischen Staat zu betreuen. Den gerade in jener Stadt stark ausgeprägten preussischen Polizeischnitt trug er nur äußerlich zur Schau. Sonst war es eine alte gemittigte Haut, freunde sie bald mit den 11 Buchdrucker an; schmauchte sogar auf ein baldiges Ende des Streits — vielleicht auch gutes Gelingen für uns — eine „Friedensspeise“ um die andre. Er mußte viele passen ...

Seinen Adjutanten zog es zu einer andern Fakultät. Der trank seinen Schoppen Bier, häufig auch nicht nur einen. Geld war ja da! Denn diese Art von polizeilicher Überwachung freute und amüsierte uns. Solche Repräsentanten der kgl. preussischen Polizei konnte man sich schon gefallen lassen.

Alles war also gut und schön. Wenn gar einer einen von den loyalen Prinzipalen auf der Straße getroffen und konnte nur berichten, wie der auf die unsfähigen, leider aber recht zahlreichem Streikbrecher gewettert und geschimpft hatte, dann stieg beim Appell oder an den Nachmittagen sowie abends auf der zwanglos verklärten „Hauptwache“ die Stimmung noch um etliche Grade.

Aber wie in der Ehe, so ist es auch bei einem Streite. Wenn das Geld zur Neige gegangen, geht dort die Liebe und hier die Begeisterung fliehen. Ach, und bei uns war das Kriegspulver gar zu schnell verbraucht! Der Gausvorort hatte sich zugunsten der Provinz etwas zu sehr entblöht. Während dort und auch anderswo es noch nicht an Geld mangelte, mußten bei uns bereits Kürzungen in der Unterstützung eintreten. Die verheirateten Kollegen erhielten schon vor Weihnachten nur noch 14 Mk., die ledigen 10 Mk. und weniger. Die Solidarität der übrigen Arbeiterkassen war damals noch nicht so entwickelt, auch war sie in andern Großstädten wesentlich besser als an unserm Orte. Die Gelder vom Buchdrucker-auslande flossen auch nicht so als heute, vor allen Dingen aber: sie waren wie der Tropfen auf den heißen Stein.

So kam Weihnachten heran. Es war ein kalter, langer Winter, doppelt empfindlich für uns mit der Zeit doch schlecht genährte „Streikbrüder“. Für nicht wenige sogar gefährlich. Mancher holte sich einen Knag in den letzten Krisenstunden.

Der heilige Abend und damit der wüchentliche Appell fiel auf einen Donnerstag. Wir waren schon etliche mal auf Weihnachten verdröset, sollten Nachzahlung erhalten. Ein jeder freute sich auf die Weihnachtsgelage. Die Verheirateten drückte nicht nur ein Schuß, und uns ledigen ging es auch schon blinn durch den Leib. Der erste Augenblick kam — und mit ihm eine große, schmerzliche Enttäuschung. Die Gelder zur Auszahlung der Unterstützung

zur Folge haben. Diesen Erscheinungen unfrei allgemeinen sozialen Zustände gegenüber fügt sich jeder-mann in das Unvermeidliche.

Dem Einwande des Buchverlags in dem gedachten Artikel, daß die Preiserhöhung nur auf den reinen Lohnanteil und nicht auf den vollen Satzpreis anzurechnen sei, da beim Werklohn der Sezerlohn vom Satzpreis nur etwa zwei Drittel ausmache, das übrige Drittel aber auf die Geschäftskosten entfalle, begegnet das Prinzipalsorgan mit folgender, auch für darin untunliche Gehilfen-treife beachtenswerten Einrede:

Diese Ausführungen sind ebenso wenig stichhaltig, denn als Sezerlohn wird bei der buchdruckerischen Kal-kulation nur der Lohn für den wirklich zur Berechnung kommenden Satz betrachtet, während in dem Spesendrittel noch weitere 25-50 Proz. Löhne für Faktor, Aufwärmer, Abzieher, Verkäufer, Kontor-personal usw. enthalten sind, die gleichfalls eine Steigerung erfahren. Auch die weiter in dem Spesendrittel enthaltenen Beträge für Miete, Reparaturen, Heizung, soziale Versicherung usw. erfahren innerhalb fünf Jahren Steigerungen, die vielfach mehr als 10 Proz. betragen; und auch die Beträge für Anschaffungen und somit die Verzinsungen und Abschreibungen erhöhen sich den unauflösbaren steigerten Ansprüchen an die Leistungsfähigkeit der Druckerei entsprechend ganz bedeutend.

Die „Zeitschrift“ sagt dann die Uneignung und die Art, wie man sich bei den Verlegern für erwiesenes Entgegenkommen dankbar zeigt, noch mit der Bemerkung in das richtige Licht, daß im Preistarife den Buchhändlern schon ein Nachlaß in bestimmten Punkten eingeräumt worden sei. Seine Abwehr nach dieser Seite, die mit so manchen Seitenhieben auf die immer den billigsten Drucker suchenden und unter Anwendung oft geradezu unsäglich Mittel auch findenden Verleger durchsetzt ist, schließt das Prinzipalsorgan mit der Erklärung:

Nach Lage der Dinge ist es nicht zu bestreiten, daß ein Aufschlag von 10 Proz. auf die derzeitigen Preise durchaus gerechtfertigt ist, soweit solche in besonderen Fällen nicht so ungünstig sind, daß auch dieser Prozent-satz des Aufschlags noch nicht zum Ausgleich hinreicht. Der am 11. Dezember geschriebene Wunschzettel der Verleger wird hoffentlich unter dem Weihnachtsbaum in keiner nur erdenklichen Gestalt verwirklicht sein. Denn auch die Gehilfen sollen dabei nicht leer ausgehen, wie aus der nachfolgenden Stelle in dem „Börsenblatt“-Artikel „Der neue Buchdrucker(Lohn)tarif und der Verlagsbuchhandel“ hervorgeht:

Verständlich ist man also noch die neugeschaffenen Möglichkeiten zur Ausnutzung der Technik und sonstigen Vorteile des Tarifs von 1911 (Arbeits-kontrolle usw.), so darf behauptet werden, daß der

Buchdrucker in zahlreichen Einzelfällen auch ohne eine Preissteigerung auf seine Rechnung kommen wird, falls er sich nur bemüht, das gegebene Instrument (Lohntarif) zweckentsprechend auszunutzen und kaufmännisch zu rechnen. Ist eine Preiserhöhung aber nicht zu umgehen, so wird sie sich in gerechter Würdigung aller Verhältnisse, b. h. in Rücksicht auf den Druckort, auf die Art der Arbeit und die Höhe des bisher gezahlten Preises, zwischen 3 und 6 Proz. zu bewegen haben.

Nun, wir danken für diese Bescherung! Die Ver-lagsbuchhändler können aber auch anders rechnen, nämlich, wenn es sich um ihre Interessen handelt. Da liegt z. B. vor uns die Ankündigung eines Sammelwerkes religiösen Charakters, die den Vor-behalt des Verlags enthält, daß vom August 1913 ab der Subscriptionspreis erhöht und nach Erscheinen des letzten Bandes der Preis des Werks um min-destens 20 Proz. gestiegen sein wird. Es wäre interessant zu erfahren, womit diese zweimalige Preis-erhöhung eines und desselben Werks bis zu dessen endgültiger Fertigstellung motiviert wird. Man könnte dann auch sehen, wie sehr dabei die Verleger mit ihren eignen Argumenten gegen ihre Drucker geschlagen sein würden.

Der Verband der Fachpreise hat bereits Ende November sein Sprüchlein hergesagt. Wenn Knecht Ruprecht so gerecht urteilt, wie sein Aussehen mild und freundlich ist, dann hat er in diesem Falle seinen gabenspendenden Sack nicht geöffnet, sondern kräftig die Rute geschwungen. Dieser Partner am Dreieck gegen den Druckpreistarif will auch von der Druckpreiserhöhung nichts oder so gut wie nichts wissen. Das war ja vorauszusehen. Was aber nicht vorausgesehen werden konnte, ist die Auswahl des Referenten zu diesem Punkte gewesen. Herr Louis Stein, dem in der Versammlung am 28. November die Aufgabe zugefallen war, das „Unberechtigte“ des Verlangens der Buchdrucker-ei-besitzer darzulegen, ist nicht der Mann dazu. Das soll jedoch nicht heißen, daß er dieser Rolle nicht „gerecht“ geworden wäre. Gewiß, das ist er. Durch-aus sgar. Aber er hat nicht den Fundus von Ver-ständnis aufzuweisen, der für eine streng sachliche Beurteilung dieser nicht so einfachen Materie notwendig ist. Man kann ein hohes Maß an Geschäftsmann-sein und früher auf dem Sportplatz viele Erfolge-errungen haben, als Fabrikant aber und namentlich als Buchdrucker- und Zeitungsbesitzer braucht man trotzdem keine Leuchte gewesen zu sein. Auf Herrn Louis Stein trifft das alles zu. Was ihm hier nicht gelang, dazu mag nicht zuletzt der Herren-mensch in ihm beigetragen haben. Sein Debüt in

Berlin, nachdem er von dem linken Elbuser an den grünen Strand der Spree übergesiedelt, war ja ein tüchtiger Krach mit den Buchdruckern. Womit nicht gesagt sein soll, daß so etwas nicht schon vor-dem auch ohne die gütige Mitwirkung des Herrn Stein in Berlin möglich gewesen wäre. Berlin bleibt Berlin und Louis Stein Louis Stein! Aus dessen Expektorationen in besagter Versammlung erhellt nämlich, daß er der alte geblieben, b. h. um keinen Deut arbeiterfreundlicher und sozial ver-ständlicher geworden ist. Hm, der als Verleger einer Sportzeitung ein ganz annehmbares Dasein führt, hat die abermalige hohe Verbesserung der Löhne überrascht. Es sei vielsach die Ansicht ver-treten, daß bei energischerem Vorgehen der Arbeit-geber es mit 5 Proz. Tarifierhöhung auch gegangen wäre. Also ein Herz und eine Seele mit der andern Sparte, den Buchverlegern. Auch im nach-folgenden: Seit Jahren befand sich das Buchdruck-erwerb in einem unfruchtbaren Stadium, das sei eine Folge der Tarifverträge. Stein hat also keine blasse Ahnung, daß ohne die Tarifgemeinschaft unser Gewerbe in einer ganz traurigen Verfassung sich befinden würde, und zwar hauptsächlich durch Theorien und Praktiken, wie sie bei den Verlegern typisch sind. Willigerweise hat Herr Stein gegen die Arbeitstarife nichts einzuwenden, was ja auch ein großer Teil der Scharmacher zu versichern pflegt. Das Aber ist bei ihm und seinesgleichen jedoch: sie müssen in loyaler Weise gehandhabt werden. Was nach Herrn Stein erwiesenermaßen nicht der Fall ist, und dann ging es los mit den „Verweisen“ dafür:

Die Tarifverträge krankten daran, daß sie nur darauf hingielen, mit ihnen nur möglichst hohe Löhne herauszuholen, gleichzeitig aber einen indirekten Druck auszuüben, daß der Arbeitnehmer seine volle Leistungsfähigkeit zu entfalten ver-hindert wird. Jeder, der mit dem Buchdrucker-gewerbe vertraut ist, weiß, daß die Buchdrucker schon lange nicht mehr Herren in ihrem eignen Hause sind, daß sie vollständig der Willkür der Gehilfen-schaft ausgeliefert sind.

Hand- wie Maschinenseher, ebenso Maschinenmeister könnten ohne jedwede Überanstrengung in den großen Druckereien 30 bis 50 Proz. mehr leisten, als es der Fall ist. Aber die festgesetzte Drangen-laktion, welche mit eiserner Strenge darüber wacht, daß nicht mehr als ein gewisses Pensum ge-liefert wird, scheidet auch den willigen und fleißigen Arbeitern die Möglichkeit ab, sein Wissen und Können zu entfalten.

Der schlagendste Beweis für meine Behauptungen ist ein Vergleich von Leistungen von Handsehern in kleinen Provinzdruckereien und großen Anstalten der Reichshauptstadt. Sehr häufig kann man bei einem

waren überhaupt ausgelassen! Mit bewegter Stimme trug unser Gaufrag diese Weihnachtsbotschaft vor. Ihre Wirkung sehe ich heute noch.

Wir mühten nun, was die Glocke für uns, für unsern heldenmütigen Kampf, für unsere geliebte Organisation ge-schlagen hatte. Draußen aber läuteten die Glocken das Fest der Liebe ein. „Friede auf Erden!“ Klang es bitter und schneidend an unser Ohr.

Die treue Seele von Gauvorfischer war sofort geeilt, die letzten 1600 Mk. „Gauvermögen“ auf der Sparkasse locker zu machen. Vergedens: sechs Wochen Kündigung! Dann war er in der Stadt umhergerannt, bis sich eine gute Seele fand, die ihm 1000 Mk. auf das Buch ließ. Die wurden nun verteilt nach dem Grade der Bedürftig-keit. Die Verheirateten zogen schweren Herzens mit 8 oder 10 Mk. heim zu Weib und Kind. An die ledigen aber erging wieder die Parole: Freiwillige vor! Mancher alter Knabe trat mit uns heran und nahm mit einem harten, in diesem Augenblicke wirklich harten Taler für-lieb. Das war Weihnachten 1891! In anderen Städten und Gegenden war es nicht ganz so schlimm, dort konnte am Orte mehr aufgebracht werden; aber viel besser fiel dieses Weihnachten nirgends aus.

Am 18. Januar — es war inzwischen wieder ein schwacher Geldstrom von Berlin aus in die Hände geflossen — wurde der Streik dann zu Grabe getragen. Rot und Glend hausten unter Deutschlands Buchdruckern. Tausende lagen auf dem Pflaster. Die schwarzen Risten schürzten nur so von Druckerei zu Druckerei, von Ort zu Ort. Die schimpflichsten Angebote wurden gemacht. Viele standen verdeckt und nicht wenige auch in unart-mäßigen Konditionen. Denn der Tarif hing in der Luft, und obendrein trat die Prinzipalität offen mit Tarif-reduktionsgepfößen auf der Plan. Am 1. Juli 1892 waren ganze 1417,64 Mk. in der Allgemeinen Kasse des Verbandes! Mehr als 1600 Mann fielen von der Organisation ab. In unserm Gau sank die Mitglieder-zahl von 780 gar auf 320!

Wer von den damaligen Kombattanten könnte dieses Weihnachten vergessen? Und wer wird sich nicht um so mehr des Weihnachten von 1911 freuen?! -a-

Ein andres Weihnachten.

Weihnachten! Glockengeläut! Feierliche Ruhe in der schweigenden Natur.

Auch der Buchdrucker, in welcher Lage er sich immer befinden mag, kann sich diesem Stimmungsauber nicht entziehen. Sei er als Lebiger oder Verheirateter in guter Kon-dition; sei er als Wanderbursch fern von der Heimat. Überall wird er sein Plätzchen finden, an dem er die Bestellungen seinem Temperament entsprechend verlesen kann.

Glücklich der, dem dies beschieden! Dem nicht ähnliches passiert, wie ich hier erzählen will. —

Gewöhnlich kennt sich ein Buchdrucker im Jahreplan einigermäßen aus. Das bringt schon der Beruf so mit sich, teilweise durch technisches Mitarbeiten wie auch durch seinen Gebrauch bei Kon-ditionswechsel. Eine Kleinigkeit aber läßt manchen Situationen entziehen, wo „sich doch der Windfaden ufführt“. So ist es mir einmal zu Weis-nachten ganz schief gegangen.

Als einem kleinen, herrlich im Thüringer Wald ge-legenen Städtchen zog es mich nach „Höhrem“. Im November kam ich in letzte Stelle nach B... Die Familie blieb fürsorglich (erst einmal sehen, wie alles klappt) noch in B..., das still in den Bergen versteckt im ersten Schnee wie zum Winterschlaf sich vorbereitend dalag. Inbes in B... ein großes Gasten und Jagen: eilige Aufträge, Schnellschiffe, verstärkte Ausgaben von Druckgeräten usw. usw.

Die Weihnachtstage fielen auf Mittwoch und Donner-stag. Für diese zwei Tage nach Hause zu fahren, lohnte sich nicht. Mein Vorschlag, den Freitag und Sonnabend vorzuarbeiten, fand beim übrigen Personale sowie bei der entscheidenden Instanz, dem Chef, Entgegenkommen. Wie lockten die fünf freien Tage!

So legte ich mich denn, nachdem die „Wirtgerei“ überstanden, der letzte Vogen aus der Maschine gekom-men und jeder sein Geld erhalten hatte, gegen 6 Uhr nachmittags auf die Bahn, nicht ohne vorher Nachricht gegeben zu haben: „Komme 12 Uhr an.“

Welche Freude wohl im stillen, verheiraten Nest? Welches ungebildige Erwarten hier wie dort! Injre

„Große“, reichlich zwei Jahre alt, würde wohl rufen: „Der Papa ist so lange nie dabemest!“ Die Kleine, kaum ein halbes Jahr, ob sie wohl das Gesicht, die Stimme noch kennt? —

„E...! Nach Thüringen umsteigen!“ 8-Uhr 47 ging der Zug nach W....

Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt. Aber besser doch, man-fragt einmal. Und zwar lieber fünf Minuten zu früh als eine zu spät.

In Erwartung des Zuges auf dem Bahnsteig an den Füßen freier, rüdte die fahrplanmäßige Abfahrtszeit näher und näher — aber der Zug kam nicht. „Bei diesem Weihnachtstverkehr, wer will sich auch wundern!“

„Sie entschuldigen, bitte, der Zug nach W... hat wohl Verspätung?“

Zwei Bahnbearbeiter sahen mich, sah und die Uhr an. Dann: „Schnell, laufen Sie! Dort, vielleicht erreichen Sie ihn noch!“

Die mitgenommenen Geschenke in meinem Rucksack rappelten, als ich im Sturmschritt etwa hundert Meter in der angezeichneten Richtung davonflog.

„Sch—sch—sch—ging's fort. Ohne mich!“

„O bu —!“ (Ma, man erspare mir die Selbst-bezeichnungen.)

Ich wußte es auch so, aber ich wollte lieber noch einmal fragen. „Bitte, wann geht der nächste?“ — „Morgen früh 5 Uhr 53!“

Und draußen läuteten die Glocken mit silberner Stimme Weihnachten ein — Heiligabend!!!

Im nächsten am Bahnhof gelegenen Hotel ließ ich mich, nachdem eine halbkindliche Einwirkung der eisigen Luft mein Schädelinneres wieder etwas gelockert hatte, ein Abreißbuch geben. War mir doch inzwischen ein-gefallen, daß Freund R. in diesem Unglücksnefste seiner Wigmam aufgeschlagen hatte. Wichtig, da stand zu lesen: „Gustav R. Straße 4.“

Ein etwas ungewöhnliches Beginnen zwar, als Salz-fremder am Weihnachtsheiligabend so hereinzukommen. Ich fühlte mich denn auch wie ein armer Handwerks-bursche, der um Obdach fleht.

Vergleiche, der sich am besten bei kompressen Handsägen zeigen läßt, feststellen, daß Seegerlehrlinge in der Provinz 50 Proz. mehr Zeilen setzen als ältere Seeger in Großdruckereien.

Das ist wohl das Tollste, was in den letzten Monaten an Scharfmaßerlitten vorgekommen ist! Wie kommt nur der Verband der Fachpresse dazu, sich einen solchen Referenten zu verschreiben? Was Herr Stein nachgewiesenermaßen nennt, sind nur Behauptungen von ihm als einem mehr oder weniger großen Nichtswisser, aber doch keine Beweise. Stein ist aber im Behaupten schon immer groß gewesen, wie das große Wort zu führen auch schon immer seine starke Seite war. Aber er möge bedenken, daß die Buchdrucker nicht so ohne weiteres auf sich herumtrampeln lassen, die verdanken auch nicht willig jeden ihnen vorgelegten Kofhl. In der Debatte zeigte sich das. Womit nicht gesagt sein soll, Herr Stein hätte Kofhl gesprochen. Allerdings, die richtigere Bezeichnung dafür anzuwenden, verbietet der journalistische Instand. Zum Verbands der Fachpresse zählen auch Buchdruckereibesitzer als Mitglieder. Von diesen traten Herr Boll, der scheidende zweite Tarifamtsvorsitzende, Herr Franke, der antretende neue Vorsitzende, sowie Herr Eisner dem mit den unmöglichsten Vergleichen, z. B. der Preisgestaltung in der Fähradindustrie, operierenden Referenten Stein entgegen. Herr Boll verteidigte die den Gehilfen gemachten Zugeständnisse und erklärte im besonderen an, daß die Organisation der Gehilfen nicht etwa Beschlungen begünstige. Einige technische Vorteile seien zwar von den Prinzipalen errungen, ob dieselben materielle Vorteile bieten, müsse erst abgewartet werden. Trotzdem wäre aber der Löwenanteil davon schon den Verlegern im neuen Preistarife diskontiert worden. Die Druckereibesitzer erzielen nur einen minimalen Unternehmensgewinn. Wenn sie jetzt endlich versuchten, dieses auf ihnen lastende unträgliche Joch abzusütteln, so könnten nur einseitige und unverständige Leute ihnen dies verweigern wollen. Dies ließen sie sich aber auf keinen Fall bieten. Die Tarifgemeinschaft habe sich für alle Fälle zu erklären, die Gehilfen in allen Fällen ein Zurückhalten der Leistungen bei den Gehilfen nachgewiesen werden konnte, aber man dürfe derartige Vorkommnisse nicht verallgemeinern. Seine übrigen Ausführungen wie die des Herrn Eisner und die des Herrn Boll zur Preiserhöhung direkt deckten sich mit dem schon

erläuterten Standpunkte der „Zeitschrift“. Der von Stein hierzu eingenommene geht hingegen völlig konform mit dem der Buchverleger. Es würde ihm auch sonst noch widersprochen, so daß sich nicht allzu große Ehren auf seinen Scheitel häuften. In der Sache selbst ziehen die Fachprekter mit den Verlegern an einem Strang, und deshalb sollen sie auch vergeblich auf die Erfüllung ihres Wunschzettels warten.

Die Zeitungsverleger sind jedenfalls schon am weitesten mit ihren Ausgleichsmaßnahmen gelangt. Es ist nicht bei den „Veipziger Neuesten Nachrichten“ geblieben mit der sehr zeitigen Erhöhung der Inseraten- oder der Abonnementspreise. Auch sind schon im Laufe des Jahres und sogar bereits ab 1. Januar 1911 Preiserhöhungen erfolgt. Zum Teil das unter ausdrücklicher Berufung auf die gestiegenen Arbeitslöhne: Daß gerade in diesen Fällen auch von einer früher eintretenden Lohnerhöhung resp. Einführung des neuen Tarifs zu berichten wäre, können wir leider nicht sagen. Wenn, wie es sich teilweise bei diesen Preiserhöhungen gezeigt hat, die Geschäftswelt sich dem widersetzte und Boykottierungsversuche unternahm, damit aber unterlag, so ist wohl wieder erwiesen, daß es im allgemeinen den Zeitungsverlegern — insbesondere den großen — gar nicht so schwer fällt, die durch den Tarif erwachsenden Mehrkosten der Herstellung wieder hereinzuholen. Wie wir bemerkten konnten, wird diese Steigerung nicht selten in eine gut bemessene Preiserhöhung umgewertet. Wenn das aber der Fall ist, dann dürfen auch die Gehilfen in den Zeitungsbetrieben auf ein größeres Entgegenkommen rechnen. Denn wenn im allgemeinen schon die Arbeitsweise in Zeitungen anstrengend und trabulös ist, so haben jetzt in der Weihnachtszeit die Personale wieder starke Proben ihrer Leistungsfähigkeit erbringen müssen, um das rechtzeitige Erscheinen der zu wahren Wänden angelegenen Nummern zu ermöglichen. Da darf wohl ein reichlicheres Ausmaß der überarbeitsfähigen Erhöhungen erwartet werden; ganz besonders in den Fällen, wo eine permanente ungünstige Löhnerhöhung vorliegt, wie in der Buchdruckerei. Ein gewisser Teil der Zeitungsverleger hat sich noch beizeiten auf einen ganz besonderen Wunsch besonnen: Würde man sie nicht schon als schwer genießbare Menschen kennen, könnte man versucht sein, das Ganze für einen Scherz zu halten. Aber mit dem Betreibe badischer und pfälzischer Zeitungsverleger ist nicht zu scherzen und nicht gut Kirchen essen, wenn es ihm auch immer schlecht bekommt. Sein Weihnachtswunsch richtet sich an die süddeutschen Zeitungsbesitzer und ist am 15. Dezember als ein Maschinenschreibzirkular hinausgegangen. Daß wir gleich mehrere Exemplare zugehandelt, erhielten, möge in Karlsruhe dahin gedeutet werden, daß das angegebene Ziel, nur dem Wohle des Gewerbes zu dienen, selbst in Prinzipalstreifen Zweifel bezeugt. Das von den Herren Dr. A. Kuntzel (Karlsruhe), Gengenbach (Mannheim), Pfeiffer (Heidelberg), Bode (Pforzheim) und Waffler (Wilsch) unterzeichnete, von Karlsruhe ausgehende Zirkular betrifft nämlich die berühmte Maschinenschule in der badischen Hauptstadt. Sie soll weiter bestehen bleiben, wenn — ja wenn die geehrten Herren Kollegen in Süddeutschland Anteilsscheine a 250 Mk. übernehmen, damit der Beurlaubungsabzillus von Karlsruhe sein Werk weiter betreiben kann. 15 000 Mk. haben die Macher bereits für diese zweifelhafte Gewerbebegünstigung geopfert, jetzt ist ihnen die Lust zu weiteren Griffen in ihre Taschen vergangen. Darum der Appell an die Kollegialität. Wenn man ihn so liebt, möchte er für Prinzipale leidlich erscheinen: Seit Jahren bestehe ein hochgradiger Mangel an Maschinensekern. Auf Konditionsangebote melde sich seit Maschinensekern. Sie seien überhaupt nur zu bekommen, wenn der gezahlte Lohn das Handsekerminimum um vieles übertreffe. In Zukunft würden diese Zustände noch unerträglicher werden; dadurch, gehe dem Gewerbe der Vorteil aus der Erfindung der Sekmachine verloren. Erst wenn das Angebot auf dem Arbeitsmarkt ein größeres sei, würde man wieder zu gefundenen Zuständen gelangen. Das geeignete Mittel dazu kann natürlich

nichts andres sein als die vielberufene Maschinensekerhsule in Karlsruhe. 14 Sezer — „meist Angehörige von Prinzipalen“ wird zutrauenwerdend gesagt — seien in vier Monaten ausgebildet worden. Daß die „Ausgebildeten“ zum Teil oder überwiegend Nichtbuchdrucker resp. weibliche Personen waren und damit ein Verstoß gegen den Tarif begangen wurde, was das Tariffamt ausdrücklich feststellte, verschweigt man wohlweislich. Die Lehrzeit werde künftig fünf Wochen dauern. Handseker, die zur Maschine übergeben wollen, sei also Gelegenheit zur Ausbildung geboten, entweder mit Unterstützung des Prinzipals oder auf eigne Kosten. Die näheren Bedingungen werden aus ebenso guten Gründen nicht angegeben. Die Kollegen können sie aber aus dem Karlsruher Versammlungsbericht in Nr. 144 ersehen und werden daraus entnehmen, daß die gestellten Zumutungen zum Teil ungebührig; zum Teil unartig und zum Teil solche sind, daß eine genügende Ausbildung gar nicht möglich ist. Für die Zeitungsverleger und Prinzipale werden noch verschiedene Vorkaufsrechte ausgeben, u. a. die, daß die Zeichner von Anteilsscheinen einen ermäßigten Unterrichtspreis für ihre Schüler erhalten sollen, daß ihnen ein Monteur bei Störungen in ihrem Betriebe gegen billige Berechnung zugesandt wird usw. Mit keinem einzigen Worte wird der um diese Schule schon entstandenen Differenzen gedacht, vielmehr alles so hingestellt, als wäre der behauptete Prostand und wären die genannten Mißstände wirklich Tatsache. Tatsache ist aber nur, daß mit der Karlsruher Maschinensekerhsule im trüben zu fischen versucht wird. Deshalb solle auch niemand darauf herein! Man ist dort so weit gegangen, daß an eine wirkliche Förderung des Wohles unseres Gewerbes dadurch nur die noch glauben, die da wissen, warum sie diesen Glauben haben. Herr Dr. Kuntzel sieht bis zum 26. Dezember den Antworten und den ausgefüllten Anteilsscheinen entgegen. Wir hoffen, daß ihn die Weihnachtspost enttäuschen wird; vor allen Dingen aber, daß er sich täuschen möge in der Annahme, für seine mit berechtigtem Mißtrauen zu betrachtende Maschinensekerhsule die Eltern zu haben, die er haben möchte. Die „christlichen“ Gewerkschaftsleiter, die den Hans Dampf in allen Gassen markieren, sich meistens aber rechtchaffen dabei blamieren, haben auch einen großen Herzenswunsch, nämlich, die Tarifgemeinschaft möchte zum Teufel fahren und den Prinzipalen die gewünschte Druckpreiserhöhung nicht werden. Man sagt das freilich nicht direkt, aber man kennt ja die Ausdrucksweise der W. Gladbacher Demagogie und weiß, woran man ist. Sofern aber die dort verstandene Rücksicht auf die Allgemeinheit genommen ist, d. h. dem wahren wichtigen Machttitel der Stegerwald und Konsorten Rechnung getragen wäre und der Gutenbergsbund eine geradezu unfinnige Bevorzugung vor allen Faktoren im Buchdruckgewerbe genießen würde, dann wäre alles, wie es ist, gut und schön und das „Unheil für die gesamte Volksgemeinschaft“ abgewendet. Dieser Wunschzettel, den Lüge, Verleumdung und Verdrehungsmanie diktierten, fällt still unter den Tisch, allwo er am besten aufgehoben ist.

Es ist also ein ansehnliches Päckchen von Wünschen und Hoffnungen, das da vor uns liegt. Wir haben seinen Inhalt kennen gelernt und können daher sagen, daß manches zu streichen ist auf den Zetteln, die jeder vertrauend an die Adresse des guten Weihnachtsmannes gerichtet hat. Was aber als recht und billig anzusehen, das möge in Erfüllung gehen und Freude denen bereiten, die nur von der Haft und Last der Arbeit in Druckerei, Kontor und Bureau drei Tage ausruhen dürfen, Körper und Geist Erholung gönnen können und mit uns erfüllt sind vom dem besten Weihnachtsgruße: Friede den Friedfertigen und uns und ihnen ein Wohlgefallen!

Ernstliche Worte in ernster Zeit!

Wenn in diesen Tagen des Weihnachtstages in deutschen Landen dem Gedanken des Friedensvollen Sanges feierlicher Ausdruck gegeben wird, wenn wir dann wahr-

Doch, guter Freund! Dein freundliches Entgegenkommen auf meine schlichten ausgeprochenen Wünsche — wie danke ich dir es noch heute, mir über diese Stunden hinweggeholfen zu haben! An Schlaf war natürlich nicht zu denken bei dem lebhaften Austausch aller Erinnerungen, den Mitteilungen über Erlebtes und Gehofftes. Auch das mir widerfahrne Besch wurde entsprechend „diskutiert“ und „kommentiert“. Mir zuteile haben die netten Leute fast die ganze Nacht „um die Ohren geschlagen“.

Was aber etwas zurückgedrängt war: „Wie wird zu Hause das Ausbleiben ertragen werden?“ es kam doch immer wieder zum gedanklichen Ausdruck. Wie und auf was alles hatte man sich gefreut! Die Stunden, die die wenigen Tage boten, wie waren sie alle eingeteilt! Und da, eine Minute zu spät wußt alles über den Haufen. Das Schinste war gewonnen.

Daß es ein tränenvoll-freudiger Empfang war, als ich endlich — mittags 12 Uhr! — die Weinen begrüßte, läßt sich leicht ausmalen. Zudem schrieb die Kleinsten aus Gefestkräften das ihr fremd gewordene Gesicht an. Die Lichter waren unbehindert abgebrannt, alle Vorbereitungen fast unisono gewesen. Die liebevoll zugeachteten und aufgebauten Geschenke brachten keine halb so große Wirkung der Freude hervor, als sie es sonst getan haben würden.

Dann brachte andern Tags der Briefträger noch eine Floßpost: Ein Druckerkollege wollte 20 Mk. zu wenig erhalten haben an Lohn und reklamerte sie. Na, das gab's denn doch nicht. Der hat sein Geld später noch als stimmend befunden. Er hatte — die Buchdrucker verstehen ja meistens mit dem lieben Geld etwas leichtsinig umzugehen — den vermischten Betrag nämlich in seiner Westentasche entdeckt.

Die unlangst erst verlassenen Kollegen am Orte wurden trotz und allem aber beim Frühköpchen aufgesucht und Pläne, Hoffnungen sowie alles, was Buchdrucker-gemüht bewegt, eifrig erörtert. Gilt doch ein aus der Großstadt Kommender immer als besser orientiert.

Die fünf Tage und nunmehr ebenso viele Jahre sind verlossen, aber diese verpackte Minute mit ihren Begleitermeinungen sind und werden niemals vergessen! Lieber Leser, sage nicht: „Das könnte mir nicht passieren!“ Sage es wirklich nicht. . . . Wg.

nehmen können, wie die mildtätigen Hände des Besiegenden dem geben, der nichts sein eigen nennen darf, und wenn wir uns darüber erlauben dürfen, daß in solchen Tagen auch dem Kräftigen im großen Maße der in diesen Tausenden die Landstrafen bevölkernden oder in den großen Städten vergeblich sich um Brot und Arbeit bemühenden Arbeitlosen ein längerer Lichtblick in seinem bedauerndem Daseinskampfe gewährt zu werden pflegt, so könnte man fast zu dem Einbrüche gelangen, als sei unser ganzes Dasein umwoben von den idealen Vorstellungen und Betätigungen brüderlicher Menschlichkeit und uneigennütziger Hilfeleistung gegenüber den wirtschaftlich Schwachen oder den völlig Armen.

Über leider ist eine solche Vorstellung nur der Widerklang eines rein äußerlich sich bemerkbar machen den terminologischen Ereignisses. Sie bildet in Wahrheit lediglich eine in anziehenden Farben schillernde Fata Morgana; ein herrliches Trugbild, das schon wenige Stunden nach Ablauf der friedensverkündenden Reden und stillerenden Taten in sich selbst zerplatzt, als seien es luftgefüllte, farbenprächtige Seifenblasen. Denn die rauhe, nüchterne Wirklichkeit ruft schon am nächsten oder übernächsten Tag in den wenig Freude gewährenden Kampf des alltäglichen Daseins zurück.

Man mag blicken, wohin man will, überall gewahren wir eine tiefgehende Unzufriedenheit, die in fast allen Bevölkerungsschichten deutlich wahrgenommen werden kann. Indessen beschäftigen wir ja nicht, eine wohlangebrachte Philippika denen zu halten, die ein mehr oder weniger gerittelt Maß voll Schuld an den Zuständen im wirtschaftlichen und kulturellen Leben der großen Masse des deutschen Volks zu tragen haben. Auch wollen wir es unterlassen, heute eine Zeremonie über eine teilweise vom Himmel geschickte, in der Hauptsache jedoch durch geschickliche und sonstige Maßnahmen hervorgerufene außerordentliche Lenkung und daraus resultierende Niederhaltung der ökonomischen Lage des werktätigen Volks anzuführen, fernermalen wir ja wissen, daß auch die erblichsten Betrachtungen und wohlgezieltesten Vorschläge bei denen, die über den Gang der geschicklichen Maschinenbau- und Schlaggebend zu bestimmen haben, wirkungslos verhallen.

Wenn man, also nach dieser Richtung hin alle Ursache hat, den lauten Friedensworten mit sehr pessimistischen Gefühlen gegenüberzutreten, so brachte uns das nunmehr zum Abschlusse gelangende Jahr im inneren Leben der gewerkschaftlichen Organisationen im allgemeinen viel Erfreuliches, zum Teil aber auch manches Innerfremde. Sämtliche freien gewerkschaftlichen Organisationen bewegen sich in aufsteigender Entwicklung. Allenhalben können wir einen nachvollbaren Fortschritt auf der ganzen Linie mit großer Genugtuung feststellen. Und die gewerkschaftliche Arbeit hat es auch diesmal wieder mit sich gebracht, daß Tausenden und Aber-tausenden durch den Druck der wirtschaftlichen Misere erträglichsten, mühseligen Arbeitern eine Besserung ihrer Lage geschaffen werden konnte; sei es in friedlicher Vereinbarung, sei es im Wege des offenen Kampfes. Überall zeigt sich die erfolggekrönte, in volkwirtschaftlicher wie in anderer Hinsicht immer mehr zu einflussreicher Geltung gelangende Macht der modernen Arbeiterorganisationen in strahlendem Lichte. Das sind hocherfreuliche, eine geistliche Zukunft versprechende Momente!

Über neben dieser befriedigenden Erscheinungen zeigten sich speziell in unser eignen Berufsorganisationen unzureichliche Symptome teilweise noch bestehender unangenehmer Ansichten und dementsprechender Handlungen. Wir wollen den denkwürdigen Berliner Konflikt u. dgl. m. ad acta legen. Wir wollen jedoch noch einmal des glücklich unter Dach und Fach gebrachten neuen Tarifvertrags als des bedeutendsten Ereignisses der diesmaligen „Saison“ gedenken, welcher der Allgemeinheit eine gewiß sehr notwendige Erhöhung ihres Einnahmehudgets in wenigen Tagen bringen wird.

Da hat man u. a. mit einer geradezu bewundernswerten Kurzsichtigkeit dagegen gemerkt, daß das Ergebnis der Tarifverhandlungen nicht den in Wirklichkeit bestehenden Feuerungsverhältnissen entspricht. Aber es dünkt doch sonderbar, daß gerade diejenigen, die in Zeiten, wo wir eine Tarifbewegung nicht haben, und wo kein sonstiges Ereignis die Wogen des Verhandlungslebens aufwirft, immer mit tiefinnerster Überzeugung verkünden, daß nur in der politischen Aktion unser ganzes Heil verankert liegt, und die in normalen Zeitläuften auf die gewerkschaftliche Arbeit mit einer graziösen Geste wegwerfend herniederblicken; berechtigt zu sein glauben, in solchen kritischen Situationen den gang und gar nicht an salomonische Weisheit gemahnenden, äußerst gestrenge Richter zu spielen, indem sie mit der beschwörenden Miene eines indischen Medizinmannes ihr alles in Grund und Boden verurteilendes Orakel herunterleiern und sich dazu noch einbilden, damit der Weisheit letzten Schluß dem staunenden Volke verlinkend zu haben. Diesen Kollegen kann man nur zurufen: „Zwei Biße und beschreit euch!“

Denn eine solche Leichtfertigkeit, ein solches Spielen mit unsern vitalsten Interessen ist nicht allein beklagenswert. Und man täusche sich nicht! Diejenigen „Zattler“, die so handeln, wie von gewerkschaftlichen Grundbesein einmal nicht gehandelt werden darf, schlagen sich, ohne es vielleicht selbst zu empfinden, Wunden, die um so schmerzlicher wirken würden, wenn man das, was sie sich als alleinseligmachendes Evangelium vorgaukeln, zum Ereignis machen wollte. Denn die Masse, die ihren Tatschlüssen gefolgt und unter ihrer Führung durch dick und dünn gegangen und zuguterletzt den Herren Scharfmachern in Unternehmerrlagen ins Korn geflossen wäre, sie würde dann eine solche Führerschaft mit elementarer Wucht

hinwegsetzen. Die erdrückende Mehrheit der Verbandsmitglieder verurteilt jeglichen Versuch, den bösen Geist des Zweipaltes in unsere Reihen zu säen. Und sie widerspricht dem immer mehr einflussreichen Heruntersetzen unserer benötigten Organisationsführer.

Wir verlangen, daß in Zukunft ein jedes Mitglied alle diejenigen Handlungen unterläßt, welche störend in die auf dem Geleise der allmählichen, aber stetig vorwärtsschreitenden Entwicklung führenden Erfolge des organisatorischen Wirkens eingreifen können. Das muß anders werden! An solche Kollegen aber, die immer wieder überall da, wo im Verbandsleben irgend etwas ihrer Ansicht nach „nicht in Ordnung ist“, über die verknöcherten Führer wuchtige Keulenschläge herniederfallen lassen, möchten wir die dringliche Mahnung und den wohlgemeintesten Rat übermitteln, sich für die Folge als wahre und mit den tatsächlichen Verhältnissen rechnende, keineswegs aber mit leeren Redensarten operierende Verbandsmitglieder zu betätigen.

Wir alle sind als Organisationsangehörige verpflichtet, alle diejenigen Wege zu begehen, welche dahin führen, die Arbeitskraft und Arbeitsfreude der im gewerkschaftlichen Leben in schwierigen Positionen stehenden Kollegen mit fördern und leben zu helfen. Nicht minder aber auch besteht unsere Aufgabe darin, mitzuhelfen an dem guten Werke, den großen Verbandskörper nicht und mehr zu festigen und seine Machtstellung im Gewerbe sowohl wie nach außen hin auf den möglichsten Höhepunkt zu bringen. Und wir haben gar keine Ursache, uns zu verhehlen, daß mit dem besonders in den letzten Jahren gezeitigten rapiden Emporsieher der Zahl der Mitglieder wir wohl mächtig in die Breite gewachsen sind, daß aber die qualitativen Eigenschaften und die gewerkschaftliche Schulung eines wesentlichen Teils aus allerdings naheliegenden Gründen zurzeit noch nicht die sein kann, als wie eine solche früher unter unsrern alten, im Pulverbampf gestandenen Rümpfen anzutreffen war.

Da erhebt sich nun allerdings ein unsrer Meinung nach banalklares und wahrhaft ideales Betätigungsfeld für unsre verehrlichen kritikbewußten Freunde, nämlich, mit uns dahin zu wirken und uns zu helfen an der Aufgabe, diese neue Mitgliederklasse aus ihrer zum Teil pießbürgertlichen oder gar für Sport und Alimbin schwanmenden, völlig ungeläuterten Lebensanschauung herauszuziehen und sie zu denkenden, übergeübten und charakterfesten Gewerkschaftsmitgliedern heranzubilden. In einer solchen Erziehungsarbeit liegt die Wurzel zu unsern künftigen Erfolgen begründet.

In diesem Sinne erwarten wir heute, kurz vor dem Eintritt ins neue Jahr, von allen in Betracht kommenden Kollegen, daß sie fieberhaft daran abarbeiten, den tiefen, teuren Gedanken der Uneinigkeit durch unverantwortliche, über den Tarifvertrag hinaus zu führen. Denn in der Einigkeit der einzelnen Organisationsverbände hat man nicht allein die Festigkeit und Aktionskraft des Organisationsganges zu suchen, sondern in unserer jetzigen hochernten Zeit und in der wohl noch bedeutlicher werden den Zukunft bedeutet eine Geschlossenheit der Mitglieder bis zum letzten Mann eine unerlässliche Notwendigkeit.

Wir denken hier an die bereits eingetretenen und noch in sicherer Aussicht stehenden Maßnahmen und Pläne des reaktionären Unternehmertums und sonstiger künftiger Mächte. Wohin wir blicken mögen, überall zeigen sich uns die „friedlichen“ Aussperrungsinszenierungen planmäßig vorgebernd Unternehmertumskollektionen. Trotzdem können jene Herrschaften den Mund nicht voll genug nehmen, wenn es gilt, gegen die sogenannte Verberghungsarbeit der Gewerkschaften oder auch deren angeblichen Terrorismus von Leder zu ziehen. Angesichts solcher Vorgänge glauben wir nicht über das Ziel hinauszuweisen, wenn wir zu der Meinung gelangen, daß es als eine Kulturtat unsres Verbandes anzusprechen ist, wenn er es vermochte, gestützt auf seine ihm innewohnende Kraft und seinen starken Einfluß auf das Unternehmertum, den Frieden im Gewerbe sicherzustellen, d. h. den vorhandenen Kampfgeist eines Teils unsrer Unternehmer in wirkungsvoller Weise abflauen entgegenzutreten und neben dem durch den Abschluß eines Tarifvertrages dem Interessen der Berufsangehörigen in weitest möglichem Maße zu wahren. Diese Aufgabe sollte doch wohl so manchem Vorkämpfer zu denken geben.

Doch sind es nicht nur die Scharfmacherpraktiken, die uns daran mahnen, unsre Reihen fester denn je zu schließen, sondern es stehen noch ganz andre Unheimlichkeiten bevor. Das liebenswürdige Interesse, welches die Arbeiterfreunde insbesondere für die freien Gewerkschaften so offenkundig an den Tag legen, fängt an, immer unermüdlicher zu werden. Hat doch die nationalliberale Fraktion im sächsischen Landtag erst kürzlich von der Regierung Maßnahmen zwecks Bekämpfung des angeblichen Terrorismus der „sozialdemokratischen“ Gewerkschaften und erhöhten Schutz für die „arbeitsfreudigen“ Elemente verlangt. Dieses Schandenspiel wird man ohne Zweifel auch noch an andern Stellen zur Ausführung bringen. Man wird, wie bisher, jeden einzelnen vielleicht einmal vorzunehmenden Fall sammeln und als Gemeingut der Gewerkschaften denunzieren, um dann unter dem Vorwande des Schutzes der Arbeitswilligen Ausnahmegeetze und scharfe behördliche Maßnahmen gegen die Gewerkschaftsbewegung durchzuführen.

Gegen solche Bestrebungen müssen wir mit aller Kraft ankämpfen. Aber das kann auch nur dann von Erfolg gekrönt sein, wenn wir alles das zu unterlassen trachten, was jenen mächtigen Feinden der Arbeiterbewegung auch nur irgendeinen Anhaltspunkt zum Beweise der „Berechtigung“ ihres Geschehens zu bieten geeignet erscheint.

Wie wir sehen, ist die gesamte Lage für die arbeitenden und beschlossenen Volksklassen eine so wenig rosige und das Zusammenprallen der gegeneinander strebenden Kräfte im wirtschaftlichen Leben ein solch festiges, daß wir uns auch beim besten Willen nicht von der Ehrlichkeit der weihnachtlichen Friedensbetuerungen überzeugen können. Wir befinden uns zurzeit in einem düsteren Dilemma, aus dem nur die hoffnungsgewöhnenden Perspektiven einer besseren Zukunft lichtpendend vor unsre Augen treten.

Wäge darum der neue Reichstag uns wahrhaft volksfreundliche Männer bringen; Volksvertreter, die ihre ganze Latenzkraft in das Bestreben setzen, der arbeitenden Bevölkerung das zu erkämpfen, was ihr vom Standpunkte der Gerechtigkeit und der allgemeinen Volkswohlfahrt zusteht! Wenn das einmal durchgeführt sein wird, dann werden auch wir den jetzt so oft zu unsern Ohren bringenden Worten „Et in terra pax hominibus bone voluntatis“ unsre volle Zustimmung geben können!

Vorna bei Leipzig. J. W.

Auch eine Weihnachtsbescherung.

Ich habe, wie ich bemerke, im Auftrage des Gutenbergsbundes die Klagen hier erhoben; ich bin ausdrücklich von den Organen des christlichen Gutenbergsbundes gebeten worden, die Klagen vorzubringen, daß in der Reichsdruckerei christliche Arbeiter nicht ungeschützt arbeiten können. (Zentrumsabgeordneter F. W. B. in der Reichstags-Sitzung v. 30. November 1911.)

Der unsern Lesern genügend charakterisierte Johannes Weder, einer der Benjamins unter den Zentrumsvertretern, was für sein vorlautes Wesen allerdings keine Entschuldigung ist, hat als Spezialist für den Mißbrauch der Reichstagstribüne mit Terrorismusklagen gegen die freien Gewerkschaften also seinen „ehrenvollen“ Auftrag direkt von der Leitung des Gutenbergsbundes erhalten. Wir haben mithin ganz richtig vermutet in Nr. 134 und 140, der „Typograph“ betätigt es ja selbst mit dem vorangestellten Zitat. Über das Gebahren Weders als Handlungsleiter des Gutenbergsbundes ist das Notwendige bereits gesagt worden. Von ihm als einem nominellen Redakteur der überbelebenden „Westdeutschen Arbeiterzeitung“ in W. Gladbach kann man keine bessere Betätigung seiner „christlichen“ Bestimmung erwarten.

Die jetzigen Mäcker im Gutenbergsbunde, die sich seit Anbruch der glorreichen Ära Treffer, der direkt von der Westdeutschen Arbeiterzeitung kam, also er: das Ausschrittsbureau „Leiste“, immer mehr von dem Buchdruckerstandpunkte entfernen und mit Gewalt die zu zwei Dritteln aus Protestanten sich zusammensetzende Gegenorganisation in unsern Berufs zu einer Zentrumsorganisation umzuwandeln, haben in die W. Gladbacher und Pölners Kampfes- und Agitationsmethoden schon so eingebürgert, daß nun es kaum noch für möglich hält, wie diese selbst mit ihrer „Christlichkeit“ wie eine Strahldienerin mit ihrem auffälligen Puge sich frech brüstenden Wappenheimer vor fünf Jahren noch den Saum der Kirch-Dunderschen Generale lassen konnten, bei denen sie allerdings keine Ergründung fanden. Solche Ausschukware wie der Gutenbergsbund ist nur noch verwendbar für die eine eigne, so gar eine ganz eigene Moral besitzenden „christlichen“ Gewerkschaften. Herr Adam Stegerwald also „hoch mit dem Rausche beglückt“ sein, obwohl Zentrumsblätter, die heute dem Gutenbergsbunde sich als Ablagerungsstätte hergeben, gar nicht lange zuvor mit Händen und Füßen diese zweifelhafte Bescherung abgewehrt hatten.

Die Herrschucht der christlichen Gewerkschaften sowie die Einsicht, die Neugründung einer besonderen christlichen Buchdruckerorganisation nicht bewerkstelligen zu können, liegen die anmaßenden Herren von Köln und W. Gladbach alle Strupel abstreifen, und so wurde denn der wackere Gutenbergsbund, wegen dessen Einschätzung als Streikbrecherverein man sich nicht lange zuvor noch vor Gericht herumgeschlagen hatte, „christlich“. Daß dem Gutenbergsbunde von jeder verteuert wenig Christlichkeit in den Knochen gestekt hat, hatte die andre Richtung, die der sogenannten nationalen Arbeiter, in ihrem Moniteur freige einmal mit den hübschen Worten gekennzeichnet: „Die Behauptung, daß die christlichen Arbeitervereine die Arbeiter von ihrem eigentlichen Ziele ablenken sollen, ist ein wenig unverfroren, aber wir nehmen sie gern hin, denn der „Typograph“ macht sich als Lobredner der Solidarität und Kollegialität zu wunderhüben“. Wo mit der christlichen Eigenschaft des Gutenbergsbundes steht es ganz wackelig. Vor den Verjuden, bei den Kirch-Dunderschen Gewerkschaften zu landen, die sich ja nicht mit dem falschen Beiworte „christlich“ schmücken, hat man sogar die christlichen Arbeitervereine verpörrt, und Zentrumsblätter schlagen ein Kreuz vor ihm. Dann aber, nach dem vergeblichen Fuffalle vor dem Reichen S. D., kam die „Christlichkeit“ mit Macht über ihn, und nun ist er eine rechthaffene Zentrumsgewerkschaft mit all den diesen anhaftenden unangenehmen Attributen. So hat sich alles selbst desavouiert in der Frage des Gutenbergsbundes, und wenn dessen Katalenrolle in dieser Gemeinschaft auch noch zu erniedrigend ist, die Selbsthochhebung war zuweilen doch ein wenig stark. Wenn jetzt nun tagtäglich die Post uns Zentrumsblätter ins Haus bringt, die ihre Leiter unermüdlich für die „3000 Traven“ erklingen lassen, dann kann man wohl das Gefühl eraten, was einen angeht, solcher Bestimmungstüchtigkeit überkommt.

Während ein Teil der Zentrumspresse dem Gutenbergsbund auch jetzt noch eine reservierte Stellung gegenüber einnimmt, schlägt sich ein großer Teil der Blätter dieser Richtung mit den eignen Huten, indem man sich

Aber die „christliche“ Vergangenheit wie über dessen jetzige ja nur vorgefälschte „Christlichkeit“ hinwegsetzt und den vom Zentrum bekanntlich stark protegierten und vollständig von dieser Partei abhängigen christlichen Gewerkschaften zuliebe alles und jedes Zeug gegen den Verband aufnimmt. Der einstmalige von den Zentrums-gewerkschaften als Streikbrecherorganisation angesprochene Guttenbergbund ist dahin im Stille geblieben. Wozu die eigne Empfehlung als Sicherheitsventil wohl ebenso in die Waagschale fällt als die im Sinne der Zentrums-partei gelegene, tatsächlich gut geschulte „Christlich-keit“ des Bundes. Das Wort des verstorbenen Bundesvorsitzenden von der „Waffengemeinschaft“, mit der er nichts zu tun haben wollte, legt den ganzen Schwindel der bündlerischen Christlichkeit in aller Deutlichkeit bloß. Mit der „andern Weltanschauung“, die nach Behauptung der Bundesleiter den Guttenbergbund vom Verbannde trennen soll, ist der größte Mumpst ausgeheckt worden, der jemals in die Welt gesetzt wurde.

Nun könnten ja unterwegem Zentrum, christliche Gewerkschaften und Guttenbergbund sich einander vor Liebe aufstellen und damit sich eine Orefuge um die andre versehen, wenn dabei der Verband und die tarifgemein-schaftlichen Einrichtungen aus dem Spiele gelassen würden. Das Gegenteil ist aber der ausgesprochene Zweck der Übung. Ja, die sich zum Werkzeuge der wahrhaftig in ihren Mitteln nicht mächtigeren Gewerkschaftskreisen hergebenden Zentrumsblätter nehmen keinen Anstand, selbst die ärgsten Sündel der Struppelosen, bis zum Flagen aufgeschlagenen Leute von Pöhl und M. Glabbaach über unsere Organisation zu verbreiten. Ungeheilig ist es der sozial-demokratische Terrorismus, oder, wie man noch sagt: das Monopol auf den Arbeitsvertrag, das diese sich zum Schildhaken jedweder Reaktion degabierenden Wahrheitsblenden zu ihrem schmählichen Tun anspornen.

Zunächst ist es aber lediglich der die christlichen Gewerkschaftsführer bis zur Unkenntlichkeit beselende Macht-spiel. Diese Leute, die vor jedem Winke „unser welt-lichen und kirchlichen vorgelegten Behörden und Autoritäten“, wie neulich das christliche Gewerkschaftsblatt in Trieg seine Neutralität in so klaffiger Weise amagelte, in Laalen demütig erliegen, spielen sich als der „Regulator der deutschen Arbeiterbewegung“ auf, um mit Stegerwalds Worten in einer Düsseldorf'schen Versammlung in diesem Jahre zu sprechen. Wenn man solche übrigens auch ganz verdächtig an den Sicherheitsventilismus anklingenden großen Worte auspricht, dann würde doch ein Gutachten mit diesen zersetzenden Tendenzen vor dem Buchdruck-gerichte ein Zeichen großer Schwäche sein. Das fällt denn auch den Gewerkschaftskreisen gar nicht ein, und deshalb stellen sie dem Guttenbergbunde bei der endlichen Er-örderung von dessen langer Winsele als eine Hauptbedingung, daß der Hauptvorstand nichts ohne Rücksprache mit dem Vorstände des Gesamtverbandes auf-trete. „Wesist unternimmt“, und „Gegner, Mann Stegerwald, der an Unversöhnlichkeit und Höhe der Lage gleiches suchende christliche und bündlerische Generalis-mus, umblühte gewichtig schon vor vier Jahren an, was er momentan mit Hilfe der M. Glabbaacher Geistliche und einer größeren Zahl von Zentrumsblättern zu forcieren sucht.“ „Es schadet ja schließlich nichts, dem Karrierte zum Bewußtsein zu bringen, daß es nicht nur mit dem Guttenbergbunde zu tun hat, sondern die gesamte christ-liche Gewerkschaftsbewegung hinter demselben steht.“ „Es geht also gewissermaßen alles „programmatisch“.

Bescheidenheit soll ja eine christliche Haupttugend sein. Die christlichen Gewerkschaften beweisen aber gerade das Gegenteil, in Buchdruckerangelegenheiten gleich ganz und gar. Wahrhaftigkeit ist ferner eines richtigen Christen Schmud. Guttenbergbund und seine gewerkschaftlichen Oberen begehen wahre Ausschreitungen des Gegenteiles. Die Selbstentpöndel von Beder und Bundesleitung in Sachen der Kollegen von der Reichsbrüderlei weisen es aus. Und statt Berechtigung und Rechtfertigung ist Unverschämtheit ihre starke Seite.

Wir glauben auch etwas wie christliche Weltanschauung zu kennen. Was man aber bei den Gewerkschaftskreisen und den Bundesleitern sieht, hat mit der Christlichkeit so wenig wie mit einer Weltanschauung zu tun. Des Nazareners Christentum ist anders, hoch erhaben über diesem entsegligen Gemisch von Gefühlshuechel und deren profitabler Ausbarmachung. Ach, es liegen Welten zwischen der „christlichen“ und der christlichen Weltanschauung! Jeder gute Mensch, wes Glaubens er auch sei, ist erfüllt von der wahrhaft christlichen Weltanschauung. Was aber das M. Glabbaacher Paritätentum daraus ge-macht hat und weiter macht, ist eine Farce, ein Spöhn auf die wirkliche Christlichkeit.

Es ist deshalb sehr zu bedauern, daß ein Teil der Zentrumspresse sich als Schmähsinstrument gegen die maßgebende Organisation wie auch gegen die tariflichen Ein-richtungen im Buchdruckgewerbe mißbrauchen läßt. Keine einzige politische Partei in Deutschland hat sich noch so zum Schleppenträger für Sonderinteressen gemacht als das Zentrum. Zu seiner Gesamtheit allerdings nicht, aber doch zu einem erheblichen Teil. Unser Verband und sein Organ haben schon manche Freibe mit der größten politischen Partei, der Sozialdemokratie, bzw. auch hier wieder nur mit einem beträchtlichen Teile derselben, zu führen gehabt. Erst in diesem Sommer ist ein kleiner Teil der sozialdemokratischen Presse in die alten üblichen Gepflogen-heiten zurückverfallen. Hier jedoch war es immer die eigne Überzeugung, die gegen uns kämpfte und entsprechende Gegenwehr fand. Von den Preßbedakten der wider unsre Organisation und gegen die Tarifgemeinschaft sich wendenden Zentrumsblätter ist aber so gut wie nichts der Aus-bruch der eignen Meinung, sondern der mechanische Abdruck

der von bekannten Stellen eingesandten demagogischen Unterstellungen und Verdächtigungen. Man sollte es nicht für möglich halten, daß solches gegen den schreienden Menschenverstand und alle Wahrheit förmlich schreiende Zeug von so verhältnismäßig vielen Blättern ausgenommen wird. Wir haben früher schon gesagt, daß bei denkenden Lesern diese den Stempel der Mache und der Niedrigkeit tragenden Reaktionen abstoßend wirken würden, während sie auf die Feiernasse wie unerwartetes Gift wirken.

Die Zentrumspresse hat von unserer früheren wohl-meinenden Warnung keine Notiz genommen, sondern geht weiter resp. läßt den Mißbrauch mit der öffentlichen Meinung weiter gewähren. Also haben wir keine Ursache; die Zentrumsorgane, die sich zur Ablagerungsstätte solcher Pamphlete hergeben, zu schonen. Wir werten alles nach seinen Taten und nicht nach seinen Worten. So auch das Zentrum, was es als politische Partei für das Volkswohl schafft oder vielmehr nicht tut, und die Blätter dieser Richtung, wenn sie sich dem Mächtigen der christ-lichen Gewerkschaftsgenerale untertan machen und unsre Organisation oder die Tarifinstanzen beschwigen. Je mehr von der Seite dieser unschöne und gänzlich un-berechtigte Stempel forciert wird, um so schärfer wird die Abwehr ausfallen. Natürlich werden wir uns nicht mit jedem einzelnen Blatte herumschlagen. Wer den Schaden haben wird, ist keine Preisfrage.

Nun mögen unsre Kollegen, die der katholischen Kirche angehören, nicht etwa glauben, daß ihre religiöse Über-zeugung bei diesem uns aufgedrungenen Kampf in Ge-fahr kommen könnte. Wir achten, wie schon erklärt, jede Konfession und jeden Glauben. Der Katholizismus und die wirklich christliche Weltanschauung haben aber mit dem Zentrum an sich gar nichts gemein. Ebenso wenig, wie die religiöse und politische Überzeugung mit dem Verbandsmitgliedschaft oder mit dem Arbeitsverhältnisse. Wäre es anders, würden Gesinnungsgenossenschaft und Brotmoral Krampf sein. Dafür bedankt sich ein auf-rechter Mensch. Wenn Katholizismus und Zentrum viel-sach auch ineinanderliegende Begriffe sind, so ändert diese Profanierung einer Religion doch nichts an dem eigentlichen Unterschiede. Gut katholisch und braver Zentrumsanhänger sein, bleiben für uns zwei paar Stiefel. Wenn wir also Stellung gegen das Zentrum nehmen müssen, so bleiben die religiösen Beziehungen unsrer katholischen Kollegen dabei ganz außer Betracht.

Die Treiber der Hege gegen uns in der Zentrums- und der christlichen Gewerkschaftspresse wie im Reichstoge haben sich nun so schlecht geführt, daß über den Ausfall ihrer Weisheitsbesprechung aus christlicher Nächstenliebe erst in der folgenden Nummer berichtet werden soll. Die freundwilligen Helfer werden dann ja mit Schreden wahr-nehmen, wie sehr die bösen Wüsten sie beschwindelt haben, und wie diese voll von den schwarzen Taten sind, die sie von andern behaupten. Um das Gefühl der Blam-age abzulenken, wie jetzt schon die Erklärung von dem kün-dlichen Thron und klar nicht. (Schluß folgt)

Korrespondenzen.

K.-L. Barmen. (Vierteljahrsbericht.) Der Ver-sammlungsbesuch im letzten Vierteljahre war wieder als ein recht mäßiger zu bezeichnen. Die Ottober-versam-mlung mußte wegen der stattgehabten außerordentlichen Bezirksversammlung ausfallen. In der November-versammlung, die von 88 Mitgliedern besucht war, er-stattete Kollege Hoff den Kasfenbericht für drittes Quartal 1911. Dem Kassierer wurde Entlastung erteilt. Die Versammlung nahm darauf zunächst einen kurzen Bericht des bisherigen Gewerbegerichtsbeisitzeren Kollegen B. Kar-dt entgegen und vollzog dann die Aufstellung zweier Kol-legen als Kandidaten zur Gewerbegerichtswahl. Nach-dem man noch die Kandidaten zur Ortskrankenkassenwahl aufgestellt hatte, erstattete der Gewerkschaftsbelegierte Be-richt über das Gewerkschaftsblatt. Ferner wurde ab 1. Januar 1912 das vollständige „Korr.“-Obligatorium angenommen und von gleichem Zeitpunkt an der Ver-bandsbeitrag auf 1,50 Mk. festgesetzt. Ausgenommen in den Verband wurden in dieser Versammlung drei Kol-legen. In der Dezemberversammlung, welche von 76 Kollegen besucht war, gedachte der Vorsitzende in warmen Worten des verstorbenen Kollegen Georg Müller, dessen Andenken durch Erheben von den Sigen geehrt wurde. Sodann gab Kollege Kunz Bericht von der Bezirksvorsteherkonferenz betreffs Einführung des Tarifs. Für die ausgesperrten Metallarbeiter in Barmen wurden 25 Mk. und für die ausgesperrten Tabakarbeiter 30 Mk. bewilligt. Ferner wurden für die Kranken- und Kon-ditionslosen am Ort und für die beim Militär stehen-den Kollegen Weihnachtsgeldente ausgemworfen.

Dresden. In der Versammlung vom 14. Dezember berichtete Kollege Wendisch über das mit 31. Dezember ablaufende Geschäftsjahr 1910/11 des Dresdener Tarif-gerichts, mit welchem Zeitpunkt auch die fünfjährige Legislaturperiode ihr Ende erreicht. Redner schilderte kurz die Situation, wie sie sich in dem vergangenen Jahre gestaltete. Es habe mandmal harte Auseinandersetzungen bei den Schiedsgerichtsverhandlungen gegeben, und zeit-weise sei ein recht unzureichendes Verhältnis zwischen Prinzipals- und Gehilfenmitgliedern vorhanden gewesen, was sich allerdings im letzten Jahre bedeutend gebessert habe. Das Berichtsjahr selbst habe weniger Klagen als das vorhergehende zu verzeichnen, da nur in sechs Sitzungen acht Fälle verhandelt wurden. Redner ging auf die tarifliche Seite einiger Fälle ein und unterzog diese einer kurzen Besprechung und Erläuterung. Er wies sodann auf die neuen Bestimmungen für die Schieds-

gerichte hin, wonach aus jeder Druckerlei nur ein Mit-glied zu wählen ist und somit in der Zusammenlegung eine Änderung einzutreten habe. Als Kandidaten zur Wahl der Tarifschiedsgerichtsmitglieder wurden hierauf die Kollegen Reichendach, Schenk und Menzner und als Stellvertreter Stark und Förcht in Vorschlag gebracht. Als Vertreter der Organisation wird Kollege Wendisch, im Wehrerungs-falle Kollege Lehmann an den Sitzungen teilnehmen. Bei Punkt 2 der Tages-or-dnung: „Aufstellung eines Kandidaten für den zweiten stellvertretenden Gehilfenstellvertreter“, wurde wiederum Kollege Steinbrück bestimmt. Unter „Verbands-angelegenheiten“ teilte Kollege Wendisch mit, daß der Vorstand beschlossen habe, jedem Mitglied unseres Gaus ein Exemplar des neuen Tarifs auf Kosten der Gauskasse zu liefern. Der Vorstand sei der Meinung, daß jedes Mitglied den Tarif sein eigen nennen müsse, erwar-te aber auch, daß sich jeder Kollege mit dem Inhalte des Tarifs gehörig vertraut mache. Nachdem Redner noch den Kollegen die notwendigen Verhaltensmaßregeln bei Inkrafttreten des neuen Tarifs am 1. Januar gegeben, besprach er eingehend die hauptsächlichsten Paragrafen unseres neuen Gesetzbuchs, woran sich eine längere Debatte knüpfte und mancher Kollege die notwendige Klärung erhielt. Die verbienstvolle Arbeit des Kollegen Schliebs in Nr. 142 des „Korr.“ sowie den Abschnitt „zur Ein-führung des revidierten Tarifs“ in Nr. 21 der „Dresdner Mitteilungen“ empfahl Redner zur genaueren Beachtung.

Duisburg. Mit welcher vermerkslichen Mitteln unsre „lieben Freunde“ vom Guttenbergbund arbeiten, um unsern Verbannde Mitglieder abspenstig zu machen, zeigt folgendes Vorkommnis, das deutlich zeigt, daß Sytem in der Sache liegt. Vor einigen Wochen kommt ein Kol-lege auf der Durchreise hier an und will im katholischen Gesellenhaus übernachten, da er, als langjähriges Mitglied des Gesellenvereins, Anspruch auf freie Ver-pflegung und Nachtlogis auf der Reise hat. Nachdem sein Wanderbuch einer scharfen Durchsicht unterzogen, fragte ihn der Hausmeister, ob er Verbandsmitglied sei. Als der Befragte dies bejahte, bekam er zur Antwort: „Dann können wir Sie hier nicht beherbergen, oder Sie müssen erklären, dem Guttenbergbunde beizutreten.“ Ein angewesener Bündler sowie diverse Wäcker, Schuster- und Schneidergesellen usw. versuchten nun mit allen Mitteln, unsern Kollegen zum alleinigmachenden Guttenbergbunde zu bekehren. Man gab ihm sogar Beweiskraft. Natürlich vergebens. Unser Kollege blieb ihnen die Antwort nicht schuldig. Kurz und gut, er wurde abgewiesen und fand in einem benachbarten Gesellenhaus Aufnahme. Der christliche Jugendbündler drohte sogar noch, sofort nach Essen zu berichten, wohin sich unser Kollege begeben wollte, damit ihm auch da die Aufnahme verweigert werde! So wußte alles in den Dienst der Agitation für den Bund gestellt, um die schwachen Lebensgefellen zu entfachen.

Inmitten der Redaktion: Der „Spöhn“ hätte es natürlich nicht nötig gehabt, erst in seiner nächst-ten Nummer wieder die Geschichte von der „Düssel-dorfer „roten Schlafmarke“ seinen gedulbigen Lesern zum soundso vielen Mal als eine kapitale Neutralitäts-verletzung des Verbandes aufzuführen. Die vorhergehende Schilderung aus Duisburg würde die Erinnerung an jene „echt christliche“ Verdrehungsmache ohnehin bei vielen unser Leser wachgerufen haben. Bei dem Düsseldorf'schen Vorgange handelte es sich lediglich um einen Ver-sammlungsbesuch des dortigen Ortsvereins, für die auf der Zentraloberberge übernachenden durchreisenden Kol-legen das Schlafgeld aus Ortsvereinsmitteln zu bezahlen. Aus dieser Tatsache konstruierte die München-Glabbaacher Tante die ominöse Notiz von der „roten Schlafmarke“, die natürlich durch den ganzen christlichen Wälderwald ging und zuletzt noch als Parabelstück für eine der Sudel-broschüren des Guttenbergbundes behalten mußte. Daß wir bei unsrer damaligen Absehung von der den Ge-werkschaftskreisen geprägten „roten Schlafmarke“ aus Gründen der Parität eine „schwarze“ gegenüberstellten, das hat uns der edle „Typ“ bis heute noch nicht ver-ziehen. Und doch beweist gerade der Duisburger Fall besser als alles andre, daß man mit Zug und Recht auch von solchen Schlafmägen — pardon — marken zu sprechen berechtigt ist.

g. Fürstenwalde. Die am 16. Dezember stattgehabte ordentliche Generalversammlung unsers Orts-vereins erfreute sich eines guten Besuchs. Es wurde u. a. beschlossen, den Ortsbeitrag vom 1. Januar ab um 5 Pf. pro Woche zu erniedrigen. Die Vorstandswahl ergab die Wiederwahl sämtlicher bisheriger Vorstandsmitglieder. Das Stiftungsfest soll am 10. Februar in Gestalt eines Konzertabends gefeiert werden. Zu Kartelldelegierten wurden die bisherigen Delegierten wiedergebählt. Eine fünfjährige Vergütungskommission wurde für das ganze laufende Vereinsjahr gewählt.

Sagen i. W. (Vierteljahrsbericht.) Die Ottober-versammlung hatte lediglich Punkte lokaler Natur zu be-raten. — Einen fürnämigen Verlauf nahm dagegen unsre Novemberversammlung. Das Gewerkschaftsblatt hatte gegen die Stimmen unsrer Delegierten beschlossen, 100 Mk. für die Stadtverordnetenwahlen an die sozialdemokratische Partei abzuführen. Auf Grund eines vor einigen Jahren aus demselben Anlasse gefaßten Beschlusses stand der Punkt „Austritt aus dem Gewerkschaftsblatt“ zur Ver-handlung. Die Diskussion über diesen Punkt war eine sehr erregte. Wenn nun auch sämtliche Redner die Ver-wendung von Gewerkschaftsgeldern für politische Zwecke verurteilten, so konnte sich die Versammlung doch nicht entschließen, den Austritt aus dem Kartelle zu vollziehen, um das hier herrschende gute Einvernehmen der frei-organisierten Arbeiterschaft nicht zu beeinträchtigen. Auch

solte unsre Ausschaltung bei den Krankenkassenwahlen, Gewerbegerichtsahlen usw. vermieden werden. Unsre Delegierten wurden beauftragt, im Kartelle dahin zu wirken, daß für die Folge durch statutarische Bestimmungen derartige Seitenzüge des Kartells unmöglich werden. Wenn auch nach Lage der Verhältnisse vorläufig kein anderer Ausweg von unsern Kollegen gefunden werden konnte, so muß man es doch entschieden verurteilen, daß von dem Hagener Gewerkschaftskartelle der Auffassung der Generalkommission direkt entgegengehandelt wurde. Diese geht nach den Veröffentlichungen im „Korrespondenzblatt“ bekanntlich dahin, daß gewerkschaftliche Mittel für den politischen Wahlkampf nicht hergegeben werden dürfen. Wenn drückende Kartelle eine so widersprüchsvolle Haltung einnehmen, braucht man sich nicht über Differenzen mit einzelnen Gewerkschaften und über Austritte zu wundern. (Red.) — Eines guten Besuchs erfreute sich unsre Dezemberversammlung. Nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten referierte Gauwörsther Ubrecht (Köln) über: „Die Situation nach den Tarifberatungen und unsre Aufgaben“. Seine etwa anderthalbstündigen Ausführungen wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Für die ausgesperrten Tabakarbeiter wurden 50 Mk. bewilligt und der Vorstand auf seinen Antrag hin ermächtigt, weitere Geldmittel bei Bedarf abzugeben. Diese Solidaritätsbindung fand einmütige Zustimmung.

Wisla. Am 16. Dezember veranstaltete die Grapische Kunstanstalt Förster & Vorries aus Anlaß des 30jährigen Bestehens des Geschäfts und des nunmehr vollendeten Erweiterungsbaus dem Gesamtpersonal einen vergnüglichen Unterhaltungsabend. Im Laufe des Abends wurde sämtlichen Angestellten durch ein ansehnliches Geldgeschenk, das wohl jedem zur jetzigen Zeit sehr willkommen kam, eine große Weihnachtsfreude bereitet. Wir wollen nur wünschen, daß auch fernerhin die beiderseitigen guten Beziehungen bestehen bleiben mögen.

Rundschau.

Der Nachfolger Woernleins. Als Geschäftsführer des Deutschen Buchgewerbetreibers wurde der bisherige Stellvertreter des verstorbenen Verwaltungsdirektors Arthur Woernlein, Herr Max Fiedler, vom 1. Januar 1912 ab verpflichtet.

Ministerielle Genehmigung der vierjährigen Lehrgang im Buchdruckgewerbe. Die nach § 130a der Gewerbeordnung beschlossene Festsetzung der Lehrgang für das Buchdruckgewerbe auf vier Jahre in den Bezirken der Handwerkskammern Heilbronn, Reutlingen, Stuttgart und Ulm ist vom württembergischen Ministerium des Innern genehmigt worden. Es haben danach in allen vier Kreisen Württembergs künftig die Lehrgänge des Buchdruckgewerbes vier Jahre zu betragen. Die Lehrgänge, die vor dem 25. November d. J. in die Lehre getreten sind, fallen noch nicht unter diese Bestimmung.

Blamable Reinfall. Die „Neue Augsburger Zeitung“ konnte es sich nicht verkneifen, in ihrer Ausgabe vom 20. Dezember d. J. unter der Überschrift „Wie es mit der Neutralität der freien Gewerkschaften aussieht“, über den „Kor.“ den Stad zu brechen, weil wir dem fanatischen „Typograph“-Treffert wegen seiner antineutralen Gehe gegen die Anhänger der Feuerbestattung unserer etlichen Tagen einige gepfefferte Wahrheiten ins Stammbuch geschrieben. In unserer Abwehr erwidert das Blatt eine Förderung heidnischer Sitten und eine Traktierung der katholischen Arbeiter mit Fuhrtritten. Nun fällt es uns ja nicht im Traum ein, irgendeinen Katholiken oder Unbeschränkten über die beste Art der Aufbewahrung oder Auflosung seiner sterblichen Reste belehren zu wollen. Unfertwegen können sich andre sogar lebendig verbrennen lassen, wie es sich früher viele Menschen gefallen lassen mußten, weil sie in der Weise nicht leben wollten und nicht konnten, wie es z. B. der Treffer im „Typograph“ heute noch sehrlich zu wünschen und zu erstreben scheint. Was uns aber dazu drängt, der „Neuen Augsburger Zeitung“ von wegen der „Förderung heidnischer Sitten“ aufs Dach zu steigen, ist der Umstand, daß sie am allerwenigsten ein Recht dazu hat, uns einen derartigen Vorwurf zu machen. Denn in der gleichen Nummer, in der sie uns gegenüber den Sittenrichter zu spielen beliebt, bringt die „Neue Augsburger Zeitung“ eine große Todesanzeige, worin mitgeteilt wird, daß die Leiche der betreffenden Toten zur Feuerbestattung nach Ulm überführt wird. Das Inserat ist seinem Umfange nach und unter Begründung des Zellenpreises der in Betracht kommenden Zeitung nach dem Zeitungskataloge des „Jurnalendank“ gut 60 Mk. wert. Erhaben wundert es uns nicht wenig, daß man in der Redaktion auf Seite 2 der Nr. 294 vom 20. Dezember 1911 etwas als Förderung heidnischer Sitten bezeichnet, was man auf Seite 12 der gleichen Nummer als eine Einnahme bucht. Da meinen wir denn doch, es wäre aufrichtiger und christlicher und vor allen Dingen konsequenter gewesen, wenn die „Neue Augsburger Zeitung“ im vorliegenden Falle mäschenstill geschwiegen hätte!

Gegen den Unfug der Neujahrsabläufe. Der Deutsche Papierverleger empfindet seinen Mitgliedern, die Aufnahme nachfolgender Notiz in die Tagespresse zu erstreben: „Gedenkt der Arbeiter und Gewerbetreibenden! Das Neujahrsest steht vor der Tür, und eine schöne Sitte ist es, bei dieser Gelegenheit nicht nur einander zu begrüßen, sondern auch in Form einer Geldspende der „Enterben des Glücks“ zu gedenken. Welsch hat

sich sogar allmählich die Sitte eingebürgert, den Austausch der Glückwünsche „abzulösen“, d. h. einer wohlthätigen Anstalt einen Betrag zu stiften, welche hierüber öffentlich in der Zeitung quittiert und mittelst, daß der Spender auf diesem Wege seinen Bekannten die üblichen Wünsche darbringt. Auf solche Weise wird zweifellos mancher Segen gestiftet, aber man darf dabei doch eines nicht vergessen: Auf der einen Seite gibt man, auf der andern nimmt man! Der verhältnismäßig geringen Zahl der Bedürftigen, welche hierdurch unterstützt werden, steht die große Zahl derer gegenüber, welche durch die Methode der Gratulationsablösung beträchtlichen Schaden in ihrer Existenz erleiden, wenn die Beglückwünschung durch Karten mehr und mehr eingeschränkt wird. Ganz abgesehen davon, daß die meist künstlich gehaltenen Karten das Auge erfreuen, und ein direkter Neujahrsgruß das Herz mehr erfreut als eine allgemeine öffentliche Bekanntheit, behende man, für wie viele Gewerbetreibende im Papierhandel, die wahrlich nicht auf Rosen gebettet sind und sich im Ringen um ihr täglich Brot schwer mühen müssen, die Neujahrszeit die Hauptlast bringt, in der sie ein paar Groschen verdienen können! Weiter möge man auch nicht vergessen, wie auch der hochentwickelten Papierindustrie und den in ihr Beschäftigten Tausenden von Arbeitern auf diese Weise Abbruch getan und der Verdienst geschmälert, wenn nicht gar der Proterwerb ganz unmöglich gemacht wird! Diese Gesichtspunkte haben die gewiß hochsinnigen Anreger der Neujahrsabläufe wohl nicht beachtet. Den Fachkreisen liegt es natürlich völlig fern, den Armen und Bedrängten etwas nehmen zu wollen; aber man ist der Ansicht, daß sich beides wohl vereinen ließe: Wohlsein und Berücksichtigung der Gewerbetreibenden. Die Neujahrsparole heiße daher: Neujahrspende und Gratulationskarte! Wir bringen diesen Appell deshalb zur Kenntnis unserer Leser, weil uns bekannt ist, daß auf diesem Wege schon oft eine weitere Verbreitung derartiger Anregungen in der Tagespresse ermöglicht wurde. Und auf alle Fälle verdient der Wunsch des Deutschen Papiervereins auch im Interesse des Buchdruckgewerbes Beachtung.

Der Kampf im Steindruckgewerbe. Aussperrung und Streik bestehen immer noch unverändert fort. In beiden Lagern ist man gewillt, den Kampf mit aller Kraft fortzusetzen. Infolgedessen sind nun auch die Steinbruder und Kartographen des bekannten Pharusverlag in Berlin in einen Konflikt mit ihren Unternehmern geraten. Den Steinbrüdern wurde Streitarbeit zugemutet. Sie legten deshalb die Arbeit nieder und die Kartographen betätigten ihre Solidarität durch Einreichung der Kündigung. Die Kündigungsfrist ist nun abgelaufen, und auch die Kartographen stehen jetzt im Streik. Das ist besonders bedauerlich, weil die Berliner Kartographen von wirtschaftlichen Kämpfen bisher fast völlig verschont geblieben sind. Der angeführte Streik ist demnach der dritte der Berliner Kartographen, der durch den Pharusverlag in Berlin in einen Konflikt mit ihren Unternehmern geraten ist.

Die staatsbürgerliche Gleichberechtigung der Arbeiter. Einst sprach der jetzige deutsche Kaiser die Worte aus, daß es darauf ankomme, den Arbeitern die Überzeugung beizubringen, daß sie ein gleichberechtigter Stand sind. Wie wenig die Welt heute nach auf die wirklichen Verhältnisse zutrifft, zeigte erst dieser Tage die Tatsache, daß die Grubendirektion Klein-Roslein den Bergarbeiter Collet, der als Abgeordneter in den elftägigen Landtag gewählt wurde, wegen dieser Wahl ohne jede Kündigung entlassen hat. So adsten die Prozenpatrioten, die nicht genug von ihrer Treue zu Kaiser und Reich zu reden wissen und die organisierten Arbeiter am liebsten als Vaterlandsfeinde und Umstürzler auf Lebenszeit hinter Schloß und Riegel sehen möchten, ein Kaiserwort!

Aufgedeckte Karten und Reichstagswahlen. Das Kesseltreiben der Unternehmerverbände, die auf eine gesetzliche Erdrosselung der Arbeiterorganisationen hinarbeiten, weht in allen Gewerkschaftskreisen mit Macht die Erinnerung an die gegen die freien Gewerkschaften gerichtete Zuchthausvorlage aus dem Jahre 1890. Die gegenwärtige Zeit ähneln in mancher Beziehung verschiedenen Vorgängen von damals, so daß es sich rechtfertigt, die Grundgedanken jenes unseligen Gesetzeswurfs nochmals kurz vor Augen zu führen. In seinen Motiven wurde das Gesetz nur als ein Mittel zum Schutze der Arbeitswilligen bezeichnet. Die Arbeitswilligen seien für den Staat besonders nützliche Elemente, die in ihnen mit dem Staatsinteresse zusammenfallenden persönlichen Interessen wirksam zu schützen eine wichtige und dringliche Aufgabe der Staatsgewalt sei. Nach dem Gesetzeswurfe selbst sollte jeder Versuch der Arbeiter, den Unternehmer durch Drohung zur Nachgiebigkeit zu zwingen, schwer bestraft werden, und zwar traf der Entwurf nicht nur die Drohung mit strafbaren Handlungen, sondern auch die Drohung mit ArbeitsEinstellung, sofern sie unter Verletzung der Kündigungsfrist erfolgte, desgleichen die Drohung mit jeder Art von Sperre. Als Drohung sollte auch die planmäßige Überwachung von Arbeitgebern, Arbeitnehmern, Werkstätten usw. angesehen werden; also jedes noch so friedliche Streikposten stehen, jede Werkstattnkontrolle, jede Überwachung der Ausführung von Arbeitsvorschriften durch die Organisationen. Die Streikbrecher sollten den regierenden Fürsten gleichgestellt und vor allen Staatsbürgern dadurch ausgezeichnet werden, daß im Fall ihrer Verurteilung kein Strafantrag zur Verfolgung notwendig wäre. Ferner bestimmte die Zuchthausvorlage, daß derjenige, der sich Handlungen zum Beschafte macht, die nach dem Entwurfe strafbar wären, mit Gefängnis von mindestens drei Monaten bis zu fünf Jahren bestraft werden sollte. Jeder Gewerkschaftsbeamte, jeder Redakteur einer Arbeiterzeitung stände

natürlich unter der Fuchel dieser Bestimmung. Bei gemeiner Gefahr für Menschenleben oder Eigentum sollte aber Zuchthausstrafe bis zu drei Jahren, gegen Rädelführer sogar bis zu fünf Jahren eintreten; eine solche gemeine Gefahr wäre aber bei größeren allgemeinen Streiks der Berg-, Hafen- und Transportarbeiter angenommen worden. Diese nur einseitigen Interessen der Unternehmer dienende Gesetzesvorlage wird gegenwärtig wieder als eine Vorlage gefürht, die sich in gemäßigten Grenzen hielt. Und besonders die Internepresse schweigt zurzeit in der Hoffnung, daß der kommende deutsche Reichstag ihren Wünschen nach dieser Richtung Rechnung tragen werde. Darum wird es zu einer ersten Aufgabe aller Arbeiter, ihrer Pflicht als Staatsbürger am 12. Januar 1912 so zu genügen, daß solche Anschläge auf die Koalitionsfreiheit durch die Gesetzgebung keine Aussicht auf Erfolg haben.

Luzo Brentano und die Streikposten. In der gegenwärtigen Zeit, da die intimsten Herzenswünsche extremer Internepnerverbände hinsichtlich gesetzlicher Einschränkung des Koalitionsrechts sogar von einzelnen bundesstaatlichen Regierungen unterstützt werden, dürfte es angebracht sein, den Standpunkt des in ganz Deutschland Bekannten Sozialpolitikers und Volkswirtschaftlers Professor Luzo Brentano gegenüber dieser brennenden Zeit- und Streitfrage kennen zu lernen. Er kennzeichnet nämlich diese anarchischen Bestrebungen der Unternehmer schon vor acht Jahren (1903) mit folgenden trefflichen Worten: „Sie sehen auf beiden Seiten diejenigen Organisationen mit ähnlichen Kampfsmitteln. Auf Seite der Arbeiter kommt es nun, nachdem die Arbeit ruht, zunächst darauf an, durch Aufstellen von Schildwachen und Posten Arbeitswillige abzuhalten; ihnen, die durch Annoncen und andre Mittel der Unternehmer herbeigekockt wurden, mitzuteilen, um was es sich handelt; sie zu bewegen, doch nicht hier in Arbeit zu treten. Das nennt man Postenstehen. Genau daselbe finden wir auf Seite der Arbeitgeber. Natürlich, die stehen nicht Posten, die haben es nicht nötig! Der Arbeiter hat kein andres Kampfmittel, um den ihm unbekannt zuwandernden Arbeitern seine Mittelstellung zu machen; infolgedessen muß er auf Wahnhsüssen, in der Nähe der Betriebsstellen seine Posten aufstellen. Der Arbeitgeber dagegen kennt genau die in Betracht kommenden Firmen; da gibt es Telephone, Birkulare, wodurch man einander mittelst: „Bei mir sind soundso viele Arbeiter ausgeschloffen. Ich warne dich, sie zu beschäftigen“. In neuester Zeit schlägt man es sogar auf der Waise an. Da kommt nun die Schwierigkeit unsrer Gesetzgebung: Die Mitteilungen der Arbeitgeber sind erlaubt, das Postenstehen der Arbeiter wird bestraft. Hier führt plöglich die Gleichheit auf. Hier haben Sie einen der allerhöchsten Punkte unsrer modernen Gesetzgebung. Und da gibt es zudem noch gewisse Strömungen, die dieses Postenstehen, das durch die Arbeitgeber verboten ist, auch gesetzlich nicht bestrafen wollen, das man bestraft, möchten. Alle möglichen Ausschüsse mittel hat man gebraucht: Wenn ein Arbeiter — sagen wir auf einem Bahnhose — sich auf eine Bank setzt, um zu sehen, ob da Arbeitswillige zuwandern, so wird er aufgefordert, fortzugehen, und tut er das nicht, so wird er verhaftet wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt. Oder der Betreffende setzt eine Notiz in die Zeitung: „Müftung, dort und dort ist Streik!“ — er wird wegen groben Unfugs bestraft. Doch was soll ich meine Phantasie abquälen und Ihnen alle diese gewöhnlichen Machinationen vortragen. Man hat selbst die Empfindung, daß dies eine bedeutliche Dehnung der gesetzlichen Bestimmungen ist, wenn man zu solchen Mitteln greift, um die Arbeiter unterwürdig zu machen, sie zu nötigen, sich Arbeitsbedingungen gefallen zu lassen, denen sie als freie Verkäufer ihrer Ware — der Arbeit — widerstreben. Und dabei macht man sich noch der größten Inkonsequenz schuldig, daß man diese Paragrafen nicht auf die Mitteilungen der Arbeitgeber anwendet. Das ist einer der größten Mißstände, diese Ungerechtigkeit — anders kann man nicht sagen — diese Ungerechtigkeit in der Handhabung der bestehenden Ordnung. Wohl sagt § 152 der Gewerbeordnung: „Alle Verabredungen und Vereinigungen bezugs Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen sind nunmehr gestattet, aber — kann man hinzufügen — wer von dieser Erlaubnis Gebrauch macht, wird eingesperrt.“

Ein antimilitärisches Rezept gegen die freien Gewerkschaften. Die „Staatsbürgerzeitung“, das Organ der deutschen Antifanten, ist gelegentlich einer Betrachtung über den „erfreulichen“ ersten Willen der sächsischen Regierung, beim Bundesrat für ein Ausnahmegericht gegen die organisierten Arbeiter einzutreten, auf den folgenden großartigen Gedanken zur Unterstützung des Mißes gekommen. Sie schreibt: „Die freien Gewerkschaften müssen unschädlich gemacht werden, indem man sie zwingt, nur das zu sein, als was sie ursprünglich gedacht waren: Wohlfahrtsinstitute, die ihre Mitglieder im Falle der Krankheit und Invalidität unterstützen. Die Sammlungen für Streikposten müssen bei Gefängnisstrafe verboten werden. Wer streiken will, soll dies aus eignen Mitteln tun und sich während der Zeit der ArbeitsEinstellung selber über Wasser halten. Dann seien alle streikenden Streiks mit einem Schlag aus der Welt geschafft, und Ruhe und Frieden würden im Wirtschaftsleben wieder Einkehr halten.“ Wir raten der „Staatsbürgerzeitung“, sich diesen Willkürlichen Einfall sofort patentieren zu lassen, denn eine solche Versteinerung ursprünglicher Gedanken ist rechtsgesetzlicher Prämierung würdig.

Die Kalenderreform ist gescheitert. Bekanntlich war die deutsche Regierung willens, einer Kalender-

